

Das „Gentleman agreement“ auf England und Frankreich beschränkt.

Paris, 13. Juli. Ministerpräsident Herriot gab heute nachmittags dem vereinigten Außen- und Finanzausschuß der Deputiertenkammer eine Darstellung über die Ergebnisse der Laufanner Konferenz und informierte sie gleichzeitig über das sogenannte „Gentlemen-Abkommen“ zwischen England und Frankreich, das als Ergänzung der Laufanner Abmachungen bezeichnet wird.

Das Dokument besagt, daß die englische und die französische Regierung, geleitet von dem Geiste der Laufanner Abkommen, die den Wunsch nach enger und friedlicher Zusammenarbeit in den wirtschaftlichen und politischen Fragen zum Ausdruck bringen, beschlossen haben:

1. Daß sie im Geiste des Völkervertrages die Ansichten über alle Fragen, welche auf der Tagesordnung in Laufanne standen und welche die Regelung des europäischen Regimes betreffen, aufrichtig gegenseitig austauschen werden. Beide Regierungen hoffen, daß sich auch die übrigen Regierungen ihnen anschließen werden.

2. Die englische und die französische Regierung haben die Absicht, gemeinsam — gleichzeitig mit den übrigen Delegationen in Genf — an der Suche nach einer Lösung des Reparationsproblems zu arbeiten, welche für alle interessierten Mächte annehmbar und vorteilhaft wäre.

3. Beide Regierungen werden sich untereinander und mit den übrigen interessierten Regierungen über die Vorbereitungen zur Verwirklichung der Weltwirtschaftskonferenz beraten.

4. Bis zum Abschluß eines neuen französisch-englischen Handelsvertrages verpflichten sich beide Staaten, sich aller Handlungen zu enthalten, die gegen den einen oder gegen den anderen gerichtet wären.

Der Text des sogenannten „Gentlemen-Agreement“ wird morgen vormittags gleichzeitig in London und Paris veröffentlicht werden.

Nach der Sitzung erklärten die Mitglieder der beiden erwähnten Ausschüsse, daß sie mit den Darlegungen Herriots im Ganzen zufrieden sind und daß nach ihrer Ansicht es nicht notwendig sein dürfte, über diese Angelegenheit in der Deputiertenkammer vor den Ferien eine öffentliche Debatte zu eröffnen.

Amerika nicht gebunden!

Erklärung Vorahs namens der Regierung.

Washington, 12. Juli. (Reuter.) Der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten Senator Vorah sagte heute, die amerikanische Regierung würde in keiner Weise durch irgendein „Gentleman agreement“ direkt oder indirekt gebunden sein. Senator Vorah fügte hinzu, der Staatssekretär des Außenwesens Stimson habe ihn ermächtigt, diese Erklärung im Namen der Regierung abzugeben.

Staatssekretär Stimson berührte während eines Interviews, das er dem hiesigen Reutervertreter gewährte, die Frage des Laufanner „Gentlemen agreement“. Er erklärte auf das Bestimmteste, daß es niemals eine Unterredung zwischen der amerikanischen Regierung und Vertretern fremder Regierungen über die Laufanner Regelung gegeben habe. Weder auf direktem Wege noch durch Vermittlung der diplomatischen Vertreter Amerikas in Europa sei die Regierung der Vereinigten Staaten um Rat gefragt worden, noch sei sie von einem „Gentlemen agreement“ in Kenntnis gesetzt worden.

Vor der Einigung im belgischen Streit?

Brüssel, 13. Juli. Der paritätische Bergwerksausschuß hat eine Einigung erzielt, deren wesentliche Grundlage die Festsetzung der Löhne bis zum 1. November d. J. und turnusmäßige Wiedereinstellung der Bergarbeiter des Borinage-Reviers bildet. Die Durchführungsbestimmungen dieser grundsätzlichen Einigung werden von dem Ausschuss ausgearbeitet werden. Auch die Regierung beabsichtigt, eine Sonderkommission zur Prüfung des Kohlenproblems einzusetzen.

Japan besetzt den Umschlagplatz der ostchinesischen Eisenbahn.

Arbeiter und Wachen verjagt. — Schiffe ausgeladen.

Moskau, 13. Juli. (Tsch.) Nach einem aus Chabarowst eingegangenen Telegramm erschienen auf dem Umschlagplatz der Ostchinesischen Eisenbahn fünf Japaner mit dem Vertreter des Stabes der mandchurischen Flottenflotte und forderten den Chef der kommerziellen Abteilung auf, ihnen die Schlüssel des Umschlagplatzes auszuliefern. Als dies der Direktor ablehnte, riefen die Japaner die Hilfe der Polizei, die unter dem Kommando der Japaner steht, an, bemächtigten sich unter japanischer Führung des Umschlagplatzes, vertrieben die Einbahnwachen und entfernten die Klomben von den Anhängelochern der Wagazine. Schiffe mit Bohnenladungen, die für einen Exportruß bestimmt waren, wurden ausgeladen und die Arbeiter verjagt.

Mit dieser Besetzung des Umschlagplatzes der Ostchinesischen Eisenbahn, die dem Namen nach die Verwaltung der mandchurischen Flottenflotte durchgeföhrt hat, die aber in Wirklichkeit von Japan vorgenommen worden ist, wurde der rechtsgültige Vertrag gebrochen. Der Umschlagplatz soll der japanischen Expeditionsgesellschaft „Kokusai Kwan“ vermietet werden, die eigentlich eine Filiale der südmandchurischen Eisenbahn ist, und dies deshalb, damit der Eisenbahnverkehr ohne Rücksicht auf die Handelsinteressen der Ostchinesischen Eisenbahn auf die südmandchurische Bahn abgelenkt werden kann.

Agrarier provozieren Konflikte.

Sie sabotieren die Krisenabgabe und selbst die Steuervorlagen. Das restliche Sessionsprogramm in Schweben.

Prag, 13. Juli. Heute gab es in der Innenpolitik einen Krisentag erster Ordnung, wobei die Urheber dieser ersten Störungen der koalitionspolitischen Atmosphäre — man möchte fast sagen: wie immer — die Agrarier und in zweiter Linie auch die Nationaldemokraten waren.

Am Vormittag im Parlament fing es an. Die Dispositionen für die nächste Hausung waren schon getroffen, für den Nachmittag bereits der sozialpolitischen Ausschuss einberufen, um der Vorlage über die Krisenbeiträge für Arbeitslosen zwecks der endgültigen Form zu geben und damit die letzte Vorlage der Sommer-session für die Plenarverhandlungen fertigzustellen.

Als plötzlich die tschechischen Agrarier nach einer erregten Klubstimmung, in der wieder einmal die schweren Gegensätze innerhalb dieser Partei scharf zum Ausdruck kamen und angeblich selbst Udrzal von den Scharfmachern des Klubs kaum zum Wort gelassen wurde, erklärten, den Krisenbeitrag auch im Ausschuss nicht zur Verhandlung kommen zu lassen, bis nicht ihre bekannten Forderungen nach Entesicherung restlos garantiert seien.

Darunter hat zumindest Herr Dubicky gestern nicht nur das Getreidehindikat angeführt, dessen Fertigstellung in der Regierung auf gutem Wege ist, sondern ähnliche Gebilde für Vieh und für Molkereiprodukte und schließlich auch die landwirtschaftlichen Kredite, die der Staatskasse gute 90 Millionen kosten würden. Heute hat der agrarische Klub allerdings nur die drei Einfuhrhindikate direkt mit den Krisenbeiträgen junktiviert, während er sich hinsichtlich der landwirtschaftlichen Kredite mit der Erklärung begnügte, daß der Klub auf ihrer Annahme samt der Sicherung der Bedeckung hiefür verharre.

Für den sozialpolitischen Ausschuss kündigten die Agrarier eine Erklärung und einen anschließenden Exodus an, so daß um des lieben Friedens willen schließlich die Ausschussung erst nach einer kurzen Erklärung des amtierenden Vizepräsidenten Tuzeh, daß zu der Regierungsvorlage noch mehrere Vereinbarungen sowohl nach der sachlichen wie politischen Seite notwendig seien, sofort wieder geschlossen wurde.

Einstweilen mußte sich das Präsidium vom Haus ermächtigen lassen, die nächste Sitzung auf schriftlichem Wege einzuberufen. Den Termin soll das Präsidium in einer Sitzung am Freitag bestimmen. Inzwischen sollten die politischen Minister noch heute abends zusammenzutreten, um die bestehenden Differenzen zu bereinigen und damit die parlamentarische Verabschiedung der Krisenbeiträge zu sichern, die der Finanzminister vor den Ferien zur Aufrechterhaltung des Budgetgleichgewichts noch unbedingt verlangt, während die Agrarier zu glauben scheinen, daß sie mit der Annahme dem Fürsorgeminister und den sozialistischen Parteien eine ungeheure Gnade erweisen würden.

Erwähnenswert ist noch, daß sich auch die Nationaldemokraten mit den Agrariern bezüglich der Krisenbeiträge solidarisch erklären,

um dabei vielleicht doch noch eine weitere Herabsetzung der Beiträge und eine Verkürzung der Geltungsdauer der Vorlage bis Ende 1933 zu erzielen.

All diese Vorfälle erwiesen sich aber noch als relativ harmlos gegenüber dem, was dann die Agrarier unter Donats Führung im Senat ausführten.

Dort wurden die Zusätze zur Einkommensteuer und die Hefesteuer verhandelt, also zwei Vorlagen, die der Finanzminister ausdrücklich als Voraussetzung für die Erhaltung des Budgetgleichgewichtes und damit der Währungsstabilität erklärt hat. Man sollte glauben, daß eine derart „staatshaltende“ Partei, wie die tschechischen Agrarier zu sein es immer vorgeben, angesichts dieser Tatsache der Verabschiedung der Vorlagen, die bereits im Abgeordnetenhause, in den Ausschüssen gründlich durchberaten und teilweise auch abgeändert worden waren, nicht nur nicht im Wege stehen könne, sondern sie sogar beschleunigen müsse. Schließlich sind die Agrarier selbst ja nicht in letzter Linie an einer geordneten Finanzwirtschaft des Staates und an einer stabilen Währung interessiert.

Aber weit gefehlt! Der Obmann ihrer Senatsfraktion, Donat, brachte es so weit, daß die beiden agrarischen Fraktionen in einer Sitzung der koalitierten Senatsparteien mit der Forderung herausrückten, die Beratung der Steuergehe bis zu dem Zeitpunkt abzubrechen, bis ihre Forderungen nach Sicherung der Ernte und nach den Agrarkrediten im weitesten Umfang erfüllt sein werden.

So etwas ist nichts anderes als ein klares Junktim; daran änderte auch die Fassung nichts, daß sie nur verlangten, die anderen Koalitionsparteien mögen sie nicht in die Zwangslage (!) versetzen, gegen die Steuervorlagen stimmen zu müssen, solange sie nicht absolute Sicherheit über die Sicherstellung der Ernte hätten.

Ueber Verlangen der sozialdemokratischen Parteien wurden nun der Ministerpräsident und die Minister für Finanzen und Landwirtschaft in eine zweite Sitzung der Koalitionsparteien eingeladen, in der die agrarischen Vertreter ihre Forderungen neuerdings mit aller Entschiedenheit und unter direkt gehässigen Ausfällen gegen ihre eigenen Minister vertraten.

Nachdem alle drei Minister gesprochen und insbesondere der Landwirtschaftsminister ausdrücklich erklärt hatte, daß das Getreidehindikat unmittelbar vor der Verwirklichung stehe, sprachen sich die Vertreter der sozialistischen Parteien mit dem größten Nachdruck gegen das Verlangen der Agrarier aus. Die Genossen Dr. Heller und Hablena erklärten bestimmt, daß ihre Parteien ein Junktim zwischen den agrarischen Forderungen und den Steuergesetzen unter keinen Umständen zulassen werden, und stellten es den Agrariern anheim,

(Schluß auf Seite 2)

Nazireigen um die Demokratie.

Der Herr Innenminister hat es für zweckmäßig und notwendig gehalten, die von den deutschen Nationalsozialisten geplanten „Völkischen Tage“ zu verbieten. Diese „Völkischen Tage“ waren angeblich dem „Kampf“ um jene Autonomieforderung gewidmet, die die Nazis aus dem sozialdemokratischen Parteiprogramm abgeschrieben. Auf ihnen spielten sich die Herren Jung und Krebs als die Vorkämpfer der Freiheit auf; die entfesselte Demagogie feierte dort Triumphe. Sonst waren die „Völkischen Tage“ dem Staate nicht gefährlich. Im Gegenteil, sie brachten ihm Nutzen in der Form erhöhter Einnahmen aus dem Bierverbrauch. Die wahre politische Absicht, die mit der Veranstaltung der „Völkischen Tage“ verbunden war, hatte jedoch mit dem Autonomiekampf weniger zu tun als mit den Propaganda bedürfnissen der Nazi-Partei und es ist begreiflich, daß ihnen die Verabschiedung ihrer Propaganda unangenehm ist.

So wandten sich die Revolutionäre, deren reichsdeutsche Gefinnungsgenossen die Welt aus den Angeln zu heben versprochen, mit einer — Eingabe an den Präsidenten der Republik, darin Vorbehalt spielend und darüber Klage führend, daß die Sakentanzparteien unter einem Ausnahmezustand stehe, daß ihre Abzeichen, ihre Aufmärsche und Feste verboten werden und daß dieses Vorgehen gegen die Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei nicht vereinbar sei mit der Verfassung der Tschechoslowakischen Republik. Beiseiden, wie die Nazis schon einmal sind, deuten sie in der Kundgebung an den Präsidenten an, daß das Schicksal ihrer Partei zusammenfalle mit dem Schicksal der Deutschen dieses Landes überhaupt. Der Ton, der die Russt dieses „Mahnrufs“ an Masaryk ausmacht, ist darauf abgestimmt, daß nur die Völkischen Tage der Nazis in stande seien, den nationalen Haß abzubauen, daß nur die Nazis die Tragweite des deutsch-tschechischen Problems begreifen.

Wie wir zu nationalitischen Kundgebungen welcher Art immer stehen, das haben wir an dieser Stelle anlässlich der Duxer Ereignisse sehr deutlich gesagt. Nicht die Außerungen des Nationalismus werden den Völkern dieses Landes Recht und Frieden bringen, sondern nur gegenseitige Achtung, nur wirkliche Demokratie. Dieses Bekenntnis hindert uns nicht, die Maßnahmen des Herrn Innenministers gegen jede Partei zu verurteilen, soweit solche Maßnahmen der sachlichen Begründung entbehren und, als Fremdkörper in der Demokratie, die Kräfte stärken, die gegen diese zu Felde ziehen. Bindet den Distriktparteien aus Angst oder aus Willkür Märtyrerkränze und ihr werdet sehen, daß die Demokratie nicht dabei gewinnt.

Aber es ist doch notwendig, daß wir einiges zu den Methoden sagen, die die Nazis beim Vuhlen um die Gunst der politisch Ungeschulten anzuwenden belieben. Dieses Gewinnziel um die Einhaltung der demokratischen Spielregeln, das die Sakentanzler anstreben, nimmt sich nämlich doch etwas merkwürdig aus in einer Zeit, da in Deutschland unter den Streichen braunbeindeter Schergen und Schurken Opfer über Opfer fallen, Männer und Frauen, deren einziges Vergehen es ist, daß sie die Demokratie, daß sie jene Freiheit verteidigen, die die sudetendeutschen Nazis in ihrem Aufruf an Masaryk als den Inbegriff ihres Strebens hinstellen.

Wer die Demokratie will, der muß sich immer und überall zu ihr bekennen und nicht nur dann, wenn sie ihm augenblicklich zweckmäßig ist. Den Nazis war die Demokratie immer nur eine Möglichkeit, so groß und stark zu werden, daß sie die Demokratie abzuschaffen vermögen.

Das nicht erst Herr Hitler am vergangenen Sonntag in Berchtesgaden geäußert, die Gegner sollten dem Herrgott dankbar sein, daß er ihnen auf kurze Gnadenfrist noch die Regierung Papen geschenkt habe und nicht das Regiment der Nationalsozialisten? Hat er nicht verkündet, daß die Nationalsozialisten keine Parteien mehr dulden wollen? Haben sich die sudetendeutschen Nationalsozialisten nicht als die Schildknappen Hitlers, als die getreuen Gerolde seiner Weisheiten bewährt? Seht, Herr Slavik tut den sudetendeutschen Nazis, was ihre reichsdeutschen Gefinnungs- und Kampfgesinnen den Sozialdemokraten und Kommunisten antun wollen und flugs winseln die Kämpfer des Dritten Reichs den Präsidenten an, er möge ihnen, den Verfassungstreuen, die Freiheit geben, die Hitler dem deutschen Volke nehmen will. Diese Demagogie ist von geradezu weltgeschichtlicher Größe und nur die Stumpf sinnigkeit des deutschen Durchschnittsbürgers erklärt es, daß die Mannen des Dritten Reichs, deren Wort sonst Schwertgeklirr und Wogenprall ist, ob ihres Gesinnes vor dem Präsidenten der Tschekoslowakischen Republik nicht mit nassen Handtüchern gesalbt werden.

Die Maßnahmen des Innenministers gegen die Partei der hakenkreuzerischen Demagogen mögen vom Standpunkte der Demokratie noch so wenig gerechtfertigt sein: sie finden ihre Begründung im nationalsozialistischen Parteiprogramm und ihre Bestätigung dort, wo die Ränder des Dritten Reichs stark genug und daran sind, die Befenner der Demokratie in das Reich des Todes zu befördern.

Nicht Völkische Tage, nicht nationalistische Kundgebungen, nicht Sokolmärsche in deutsches Gebiet, nicht Schändung der Demokratie und das Greinen um die Freiheit für dieses Schänden dienen dem Frieden und der Verständigung. Es ist die Aufgabe der Sozialdemokratie, für diese Wahrheit alle Völker zu gewinnen: es ist die Pflicht der deutschen Sozialdemokratie dieses Landes, zu eben diesem Zwecke die abgrundtiefe Verlogenheit der nationalsozialistischen Bewegung aufzuzeigen, die die Demokratie nur als Mittel zu ihren dunklen Zwecken mißbraucht, die sie Tag um Tag schändet und dadurch den Kampf des deutschen Volks um sein Recht erschwert.

Agrarier provozieren Konflikte.

(Schluß von Seite 1)

Wie sie ihr weiteres Verhalten einrichten wollten. Sie verabsäumten natürlich auch nicht, darauf hinzuweisen, daß eine Ablehnung der Steuerentwürfe durch die Agrarier von den weitestgehenden politischen Forderungen begleitet sein müßte.

Herr Donat wollte zunächst nicht nachgeben. Es zeigte sich aber, daß die beiden Agrarparteien mit ihrem unmöglichen Junktim alleinstehen. Die Nationaldemokraten hatten den Agrariern zwar zunächst wegen der drei Syndikate Befreiung geleistet, als sie jedoch den Ernst der Situation erkannten, schränkte der Sprecher der Nationaldemokraten diese Solidarität ausdrücklich auf das Getreidesyndikat ein, also auf ein Gebiet, auf dem kaum mehr ernste Differenzen bestehen.

Ueber Antrag des Genossen Dr. Heller wurde schließlich beschlossen, die Debatte über die Steuerentwürfe heute nicht zu Ende zu führen, sondern für Freitag, den 15. ds., um 10 Uhr früh eine neue Plenarsitzung einzuberufen, in der dann die Debatte bestimmt zu Ende geführt werden soll. Inzwischen haben die Agrarier noch eine letzte Bedenzeit und auch die politischen Minister haben noch Zeit zur Vereinigung dieses zweifellos ersten Konfliktes. Ihre Beratungen haben bereits heute abends eingeleitet.

Diese Vorgänge haben wieder einmal den großen Gegensatz zwischen den agrarischen Ministern und ihrer Fraktion, aber auch die weitere Tatsache aufgezeigt, daß die Agrarier, die sich bei jeder Gelegenheit als die „staatsbehaltende“ Partei schlechthin aufspielen, auch an die elementarsten Bedürfnisse des Staates und der Gesamtbevölkerung sofort restlos vergessen, wenn es um eine ihrer egoistischen Standesforderungen geht. Die „staatsbehaltende“ Partei, die ausgesprochene Staatsnotwendigkeiten finanzieller Art kurzerhand mit ausgesprochenen Parteiforderungen junktiniert, sobald es einem ihrer zahlreichen „Führer“ in den Aram poßt, die

„konsolidierteste“ aller Parteien, in der sich die verschiedenen Richtungen auf das heftigste bekämpfen und einander wie erbitterte Feinde gegenüberstehen, ist sicherlich ein ganz besonderes Kapitel der tschechoslowakischen Innenpolitik. Wir werden nicht verfehlen, an diese heutigen Vorgänge nachdrücklich zu erinnern, wenn uns die Presse dieser Partei, der „Venkov“ oder gar der „Böcker“, wieder einmal eine Lektion aus „staatsbehaltender Gefinnungskunde“ erteilen wollen.

Abgeordnetenhaus.

Im Plenum des Abgeordnetenhauses, das fast vier Duzend Anträge auf Hilfeleistung bei Elementarkatastrophen sehr summarisch behandelte und mit einer entsprechenden Resolution schließlich der Regierung zuwies, brachte Rasper (Nat. Soz.) die gestrigen Vorgänge in Tschchen zur Sprache, über die wir an anderer Stelle berichten. Er führte namentlich auch Beschwerde darüber, daß er selbst, obwohl er sich als Parlamentarier legitimiert habe, von der Gendarmerie taktlich angegriffen und verletzt worden sei. Zum eigentlichen Punkt der Tagesordnung sprachen nur drei tschechische Redner. Bei der Verhandlung von Immunitätsfällen kam Reibl (D. Nat.) ebenfalls auf die aufgelöste Versammlung zu sprechen. Nach seiner Darstellung hätte man behördlicherseits auf eine Beschwerde hin zugehen, daß Uebergriffe der Gendarmen erfolgt seien, und dies mit dem mehrstägigen ununterbrochenen Dienst entschuldigt, der sie überreizt und nervös gemacht hätte. — Das kann natürlich keinesfalls als Entschuldigungsgrund gelten.

Senat.

In der Plenarsitzung des Senates sprachen heute zu den Steuerentwürfen zehn Redner, darunter nicht weniger als fünf Deutsche und zwei Ungarn. Von unserer Fraktion sprach Genosse Rejzl, der überzeugend nachwies, daß die Steuer-

reform des Bürgerblocks letzten Endes die heutige Finanzmisere des Staates der der Selbstverwaltung auf dem Gewissen hat, und dann darlegte, wie wenig das Geschrei von bürgerlicher Seite über die riesigen Steuerlasten berechtigt ist. Er beschloß sich dann mit einigen besonders demagogischen Ausfällen Hilgenreiners im Budgetausschuß zum Kapitel „Militarismus und Manöver“, also zu einem Kapitel, über das die Initiatoren des Rüstungsfonds aber schon ganz still sein sollten. Hilgenreiner bekam von unserem Genossen einige sehr unangenehme Dinge über den Rüstungsfonds und anderes zu hören und so zog er sich bald auf den resignierten Standpunkt zurück, daß in Militärsachen eben „wir alle“ nichts ausrichten könnten. — Wir werden einen Auszug aus der sehr instruktiven Rede des Genossen Rejzl noch morgen veröffentlichen.

Parlamentarische Spar- und Kontrollkommission.

Der Regierungsentwurf aufgelegt.

Prag, 13. Juli. Die Regierung hat heute im Parlament die schon lange angekündigte Vorlage über die parlamentarische Spar- und Kontrollkommission eingebracht, die noch heute dem verfassungsmäßigen Ausschuss mit siebenstägiger Frist zugewiesen wurde. Während sich ursprünglich die Nationaldemokraten, die in der Vorlage eine Art Kompensation für ihre Zustimmung zu den Steuerentwürfen erblickten, damit begnügen wollten, daß die Vorlage nur aufgelegt und zugewiesen, aber vor den Ferien nicht mehr im Plenum verabschiedet werde, drängte jetzt Dr. Godaa auf die Verabschiedung, was eine neuerliche Verlängerung der Sessionsdauer zur Folge hätte. Inzwischen ist diese Frage jedoch durch den Vorstoß der Agrarier, über den wir an anderer Stelle berichten, mehr oder weniger ins Nebentreffen gerückt.

Die Kommission wird errichtet „zur Überprüfung der Wirtschaft der Staatsverwaltung, der staatlichen und vom Staate verwalteten Unternehmungen, Fonds und Einrichtungen“.

Die Kommission hat vor allem darauf zu sehen, daß die erwähnte Wirtschaftsprüfung möglichst sparsam geführt werde, ferner daß in ihr Unzulänglichkeiten verhindert, bzw. beseitigt werden, und zwar auch dann, falls sie sich in einer unwürdigen Ausübung des Mandates durch Mitglieder der Nationalversammlung äußern sollten. Der Kommission obliegt namentlich auch, der Regierung einen Antrag auf eine derartige Regelung des staatlichen Lieferungsverfahrens zu unterbreiten, die die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Lieferungen verbürgt und eine Verletzung der Reinheit der öffentlichen Verwaltung und eine Schädigung des Staates hintanhält.

Die Kommission besteht aus zwölf Abgeordneten und sechs Senatoren und ebensoviel Ersatzmännern, Vorsitzender der Kommission muß ein Abgeordneter, sein erster Stellvertreter ein Senator sein.

Die Wahl erfolgt nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung, also nach dem Verhältniswahlrecht, wodurch der Opposition eine ihrer zahlenmäßigen Stärke entsprechende Vertretung gesichert ist.

Gegenüber dem ersten Entwurf, der die Opposition fast ganz ausgeschaltet hätte, bedeutet dies eine wesentliche Verbesserung, die dem Eingreifen der sozialistischen Parteien zu danken ist.

Das Kontrollrecht bezieht sich auf alle Zweige der Staatsverwaltung, der staatlichen Unternehmungen, Fonds usw. mit Ausnahme der gesetzlich bewilligten Dispositionsfonds der Regierung, die auch von der Kontrolle

durch das Oberste Rechnungskontrollamt ausgenommen sind.

Die Kommission ist weiters verpflichtet, vorher zeitgerecht von ihren Verhandlungen und deren Gegenstand den Vorsitzenden der Regierung, den Finanzminister und den Präsidenten des Obersten Rechnungskontrollamtes zu verständigen, sowie auch jenes Mitglied der Regierung, dessen Ressort sie überprüfen will.

Die Mitglieder der Regierung oder ihre Vertreter haben in der Kommission dieselben Rechte wie in den Parlamentsausschüssen, ebenso der Präsident des Obersten Rechnungskontrollamtes. Der Ministerpräsident, bzw. die Ressortminister sind berechtigt, bei der Überprüfung ihrer Ressorts selbst anwesend zu sein und der Kommission die nötigen Aufschlüsse, bzw. die geforderten Aufklärungen zu geben oder mit dieser Aufgabe Beamte zu betrauen.

Die Beratungen der Kommission erklärt der Vorsitzende für vertraulich, wenn die Kommission es beschließt oder ein Minister dies fordert. Ein Kommissionsmitglied, welches die Vertraulichkeit bricht, kann auf Ersuchen der Kommission vom dem Präsidium der Kammer, die ihn gewählt hat, seiner Funktion entsetzt werden, worauf dann das Haus ein neues Mitglied wählt. Unbegreiflicherweise soll auch aus „anderen ernstlichen Gründen“ die Aberkennung der Mitgliedschaft möglich sein; in beiden Fällen ist zu dem Antrag Zweidrittelmehrheit der Kommission erforderlich.

Die Kommission erstattet über den Fortgang ihrer Arbeiten fortlaufende Berichte dem Vorsitzenden der Regierung, über die Ergebnisse ihrer Überprüfung der Regierung Berichte mit entsprechenden Anregungen, damit diese darüber verhandle und die nötigen Anordnungen treffe. Die Regierung ist verpflichtet, auf Aufforderung der Kommission mitzuteilen, was auf ihre Anregungen und Anträge hin veranlaßt wurde.

Nach Bedarf, mindestens aber einmal im Jahr, erstattet die Kommission beiden Kammern einen Bericht über ihre Tätigkeit.

Mit dem Inkrafttreten der Vorlage soll das Gesetz 301/1921 über die Errichtung einer parlamentarischen Sparkommission aufgehoben werden.

Im Motivbericht zu der Vorlage wird eine Uebersicht über die Entwicklung des Gedankens der Kontrollkommission bei uns gegeben, und zwar sowohl der parlamentarischen wie der Rechtskommission aus Beamten, die gleichzeitig mit der Parlamentskommission durch Regierungsvorordnung errichtet werden soll. Beide Kommissionen werden die Möglichkeit einer zweckmäßigen Zusammenarbeit haben.

Gegenüber der durch das Gesetz 301/1921 errichteten parlamentarischen Sparkommission ergeben sich einige wesentliche Änderungen, die nicht immer Verbesserungen sind. So hätte die alte Kommission, die allerdings während ihrer kurzen Lebensdauer nicht sehr in Erscheinung getreten ist, auch die Wirtschaft der Länder und Gauen zu kontrollieren gehabt. Ihre Mitgliederzahl betrug 24, darunter 16 Abgeordnete und acht Senatoren. Dort war die Berichterstattung an das Parlament obligatorisch, an den Ministerpräsidenten und selbst den Präsidenten der Republik möglich, während sich die neue Kommission in erster Reihe an die Regierung zu wenden hat, die dann doch mehr oder minder nach freiem Ermessen machen kann, was sie für gut befindet.

Die Vorlage entspricht, wie wir ausdrücklich feststellen möchten, keinesfalls in allen Punkten den Wünschen unserer Partei. Es ist anzunehmen, daß in den Ausschussberatungen noch verschiedene Änderungen erfolgen. Auch die Nationaldemokraten sollen von der Vorlage in dieser Form nicht allzu begeistert sein.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Dr. Waghmann scheint doch der Ansicht zu sein, daß es genügt, wenn ich Bescheid weiß.“

Sie läßt sich mit Herrn v. Kollar verbinden und zwitschert eine Etage höher als für gewöhnlich.

„Herr v. Kollar? Ja, hier ist Gretchen Gulbsch. Sie möchten wissen, wann Dr. Waghmann zurückkommt? — Wie bitte? Aber dafür kann ich doch nicht, wenn Fräulein Brückner das nicht weiß. — Doch ja, ja doch! — Also übermorgen früh ist Herr Dr. Waghmann wieder hier. Ja, er kommt direkt von der Bahn ins Büro. Rein, eis Uhr zwanzig. — O, Herr v. Kollar, Sie belieben zu scherzen.“

Am Laufe des Nachmittags treffe ich Herrn v. Kollar vor der Tür seines Dienstzimmers.

„Warum sind Sie nicht mit in Berlin?“ fragt er mich.

„Sollte ich mitfahren?“

„Ja, wer schreibt denn dort Protokoll?“

„Protokoll?“

„Da wissen Sie also wohl gar nicht, daß heute in Berlin Ihre Vertrauenssitzung tagt?“

„Rein, ich habe keine Ahnung.“

„Aber so etwas hört man doch, wenn man in einem Betriebe arbeitet, auch wenn es einem nicht direkt gesagt wird!“

„Vorausgesetzt, daß nicht alles getan wird.“

Ich habe das Gefühl, daß in diesem Augenblick ein junger Mensch durch die Verbindungstür tritt, den Herr v. Kollar sofort aufs herzlichste begrüßt.

lars Arbeitszimmer. Eine Gelegenheit, die mich vielleicht hätte retten können, ist davongeschliffen. Nachdenklich sehe ich meinen Weg in die Expedition fort, wo ich mir das Vertriebsverfahren mit Wachsplatten ansehen will. Eine Viertelstunde sehe ich der Maschine zu, gebe dann in die Toilette, wäsche mir das erhitzte Gesicht und lasse mir kaltes Wasser über die Arme laufen.

Ruhiger kehre ich an meinen Arbeitsplatz zurück.

„Herr v. Kollar hat schon mehrfach nach Ihnen gefragt“, empfängt mich Fräulein Gulbsch. „Er möchte ein Exzerpt von Ihnen aus dem Besuch Thomasius haben.“

„Aber Fräulein Gulbsch, warum haben Sie mich nicht gerufen? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich in die Expedition gehe.“

„Sie haben mir nichts gesagt!“

„Aber Fräulein Gulbsch, Sie hören doch sonst alles, was hier gesprochen wird.“

Wie unangenehm, wie fatal!

Es liegen ungefähr hundert neue Gesuche vor. Ich durchsuche sie eiligst. Eine Bewerbung Thomasius ist nicht dabei. Neben den Aktenstücken steht eine Tafel, auf der Name und Nummer vermerkt sind. Siebenundzwanzig. Das Gesuch Nr. 27, Erich Thomasius, stud. rer. pol., Leipzig, steht nicht in der Reihe.

„Haben Sie das Aktenstück vielleicht schon vorgelesen?“

„Nein, das muß doch dastehen.“

Ich überschlage noch einmal die ganzen Gesuche. Es ist nicht dabei.

„Haben wir sonst noch irgendwo Bewerbungen liegen?“

„Nicht, daß ich wüßte.“

Ich durchsuche Dr. Waghmanns Schreibtisch. Ohne Erfolg. Es findet sich nichts im Rollschrank, nichts im Wandregal, nichts zwischen den Broschüren, die aufgestapelt auf dem Tische liegen. Noch einmal nehme ich jedes der blauen Hefte in die Hand, lese Name und Nummer, kontrolliere eingehend, ob sich vielleicht zwei Gesuche ineinander verschoben haben. Das Gesuch siebenundzwanzig ist verschwunden und bleibt verschwinden.

Das Telefon ruft.

Was sage ich mir?

„Ich suche noch nach dem Aktenstück, Herr v. Kollar. Wäre es möglich, daß es sich um einen Sonderfall handelt und das Gesuch bereits zur Vorprüfung verhandelt ist?“

„Davon ist mir nichts bekannt. Herr Thomasius kann nicht länger warten. Ich wünsche, daß das Gesuch in fünf Minuten auf meinem Tisch liegt oder daß Sie mir sagen, wo es augenblicklich steckt.“

„Fragen Sie doch beim Postausgang“, rät Fräulein Gulbsch.

„Vielleicht ist es tatsächlich irgendwo hingeschickt.“

Ich laufe also in die Briefexpedition. Dort ist nichts verbucht. Kaum bin ich zurück, tritt Herr v. Kollar ein, ärgerlich.

„Wie ist das möglich, daß Sie ein Gesuch nicht finden?“ herrscht er Fräulein Gulbsch an.

„Ich?“ fragt die beleidigt und erhebt sich.

„Ich habe zu tun. Was kann ich dafür, wenn Fräulein Brückner nichts findet!“

Ich gehe sie auf den Rollschrank zugehen, wo die Akten stehen, sehe sie die Tafel mit den Nummern zur Hand nehmen, sehe sie mit ruhiger Hand in die Reihe der Gesuche greifen und ohne Zögern die Bewerbung siebenundzwanzig herausziehen.

Herr v. Kollar stürmt davon.

Ich habe nicht geschrien: Canaille! Ich bin nicht aufgesprungen und habe ihr die Faust ins

Gesicht geschlagen, wie sie es verdient hätte. Ich bin zitternd übriggeblieben auf meinem Platz und habe lange Zeit gar nichts sagen können.

Fräulein Gulbsch tut, als vermöchte sie jetzt weiterzuarbeiten. Sie tippt noch einige Zeilen, dann muß sie aufhören. Planlos steht sie auf, macht sich an ihrem Tisch zu schaffen, zieht die Schublade auf und schaut hinein.

Sie summt dazu. Es überzeugt nicht.

Verstohlen gleitet ihr Blick zu mir herüber, zuckt aber blitzschnell wieder fort, als ich aufsehe.

Es dämmert stark. Wir sehen uns nicht mehr genau.

„Ich grüße. Was tun jetzt? Wie mit ihr reden? Wie ihr begreiflich machen, um was es bei mir geht?“

„Sie sind auch Witwe?“ frage ich leise nach langem Schweigen.

Sie steht am Fenster und starrt hinaus.

„Ich hab meine Mutter noch, aber sie ist weit weg und ist arm.“

„Ist dies Ihre erste Stelle?“

„Ach du lieber Gott, erste Stelle! Ich muß seit meinem vierzehnten Jahre verdienen.“

„Dann sind Sie ungefähr solange im Beruf wie ich. Sie sind doch nicht älter als zweiundzwanzig?“

„Warum fragen Sie das alles?“

„Weil ich wissen will, ob Sie erlauben können, was ich Ihnen erzählen will. Nicht wahr, auch Sie haben gehungert, gedurrt, gelitten, auch Sie haben gefroren und viel geweint, haben sich unter fremden Menschen umhergestoßen und viel Ungerechtes erfahren? Sie haben Feindschaft und Bosheit unter den Kollegen gefunden und wissen, wie wahnsinnig schwer unser Weg ist?“

„Ich habe das Gesuch nicht versteckt gehabt. Es lag unter Dr. Waghmanns Ablegeord.“

(Fortsetzung folgt.)

Starhembergs neue Putschpläne.

Wien, 13. Juli. Das sozialdemokratische „Einzer Tagblatt“ bringt die Meldung über ein Dokument, aus dem hervorgeht, daß Starhemberg und der Heimatschutz sich weiterhin mit Putschplänen befassen und Maßnahmen für die gewaltsame Umorganisation der Wirtschaft und eine Übergangsverfassung vorbereiten. Der Pressedienst der Bundesführung des Heimatschutzes bestreitet in einer in den heutigen Wiener Blättern veröffentlichten Erklärung nicht die Echtheit des Dokuments und betont, die Vorbereitungen des Heimatschutzes würden im Sinne der Proklamation in verstärktem Maße durchgeführt und der Heimatschutz werde sich in seiner Arbeit, sich militärisch schlagfertig zu erhalten, nicht stören lassen.

Die Christlichsozialen, der Krieg und die Kinder.

Die „Deutsche Presse“ beschäftigt sich in ihrer Ausgabe vom 8. Juli in einem Leitartikel mit der Abrüstungskonferenz und weist in dem Aufsatz besonders auf das von Genossen Henderson vorgelegte Material, über den Einfluß des Krieges auf die Kinder, hin und bringt einen großen Teil des Zahlenmaterials über die furchtbare Auswirkung des Krieges auf die körperliche und geistige Entfaltung der Kinder während des Weltkrieges. So weit so gut. Vieft man den Artikel, dann kommt man bei oberflächlicher Beurteilung zur Auffassung, daß die Christlichsozialen das Problem des Krieges in einer jeden Kriegsgegnern und Antimilitaristen erfreulichen Weise behandeln, weil sie in unerschrockener, die gräßlichen Schäden des Krieges, die sich besonders unter den Kindern bemerkbar machen, aufdecken und im Kampfe zur Verhinderung eines neuen Krieges verwenden. Schürt man aber etwas tiefer, dann kommt man sehr bald zu dem Schlusse, daß dem Leitartikel der Deutschen Presse nichts als Heuchelei zugrunde liegt. Heuchelei, die der momentanen Stimmung der breiten Schichten entspringt, die alles wollen, nur keinen Krieg und keine Vorbereitung zum Kriege.

So wie sich die Kirche der Stimmung immer anzupassen verstand, so tut es auch die christlichsoziale Partei und besonders ihre Presse. Es ist noch gar nicht so lange her, da waren die deutschen Christlichsozialen sehr militärfreundlich. Damals zur Zeit der Bürger-Koalitionsregierung fand man kein Wort von Seiten der christlichsozialen Partei in der Presse, als in diesem Staate mehr Mittel für die Kriegsvorbereitung bereitgestellt wurden. Im Gegenteil, die Christlichsozialen nahmen die Erhöhung der Ausgabenpost für den Militarismus als selbstverständlich hin und deckten diese politische Tat genau so, wie alle anderen bürgerlichen Parteien. Geht man noch weiter zurück, um zu erforschen, welche Stellung die Christlichsozialen zu den Kriegsrüstungen einnahmen, dann kommt man ohne besonderes Studium der politischen Vergangenheit der christlichsozialen Partei im alten Oesterreich, zu der unumstößlichen Feststellung, daß im Parlamente der alten österreichischen Monarchie, nicht nur die Christlichsozialen kein einziges Mal ein Wort gegen die ununterbrochenen Rüstungssteigerungen vortrugen, sondern daß ihre Vertreter unzählige Male für die Vorbereitung des Krieges offen eintraten. Wem wäre es nicht bekannt, daß an dem Ausbruche des Weltkrieges im Jahre 1914 die christlichsoziale Partei der österreichisch-ungarischen Monarchie besonderen Anteil hatte und daß ihre Presse die Kriegsbegeisterung bis zum Wahnsinn betrieb.

Einer Partei, der in ihrer jüngsten Vergangenheit eine so große Schuld an der Kriegsrüstung und der Kriegsvorbereitung nachgewiesen werden kann, die bis zum Zusammenbruch des Weltkrieges kein Wort gegen die Weiterführung des Krieges sand, sondern immer nur den Durchhaltestandpunkt verteidigte, müßte heute, wenn ernsthaft über die Abrüstung gesprochen wird, verächtlich überweichen. Es sei denn, sie hätte aus der Vergangenheit gelernt und ihren Standpunkt zum Militarismus und zum Kriege gründlich geändert.

Die christlichsoziale Partei kann, insofern sie die Gebote und Richtlinien der römisch-katholischen Kirche zur Grundlage ihrer Politik macht, eine solche Aenderung nicht vollziehen. Die katholische Kirche, sie steht auf dem Boden der Vaterlandsverteidigung, sie läßt den Krieg als Recht gelten, stellt ihn als von Gott gewollte Pflicht dar, segnet die Waffen und ehrt die Helden, die im Kriege elend zugrunde gehen. Wir haben noch nirgends gesehen, daß dieser alte Standpunkt der Christlichsozialen eine Aenderung erfahren hätte und wir vermögen vor allem, wenn wir die Christlichsozialen in anderen Staaten bei ihrer Politik und ihren Erziehungslehren verfolgen, diese geistige Umstellung nicht zu beobachten. Deshalb empfinden wir die in ihrer Presse niedergelagerte Stellung gegen den Krieg und die Kriegsschäden, als jehuitische Heuchelei und Augenaußwaschung. Wer Gegner des Krieges ist, der muß von dieser Gegnerschaft bei jeder passenden Gelegenheit Zeugnis ablegen. Dazu haben die Vertreter der christlichsozialen Partei nicht nur in der Politik, sondern vor allem auch auf den Kanzeln ihrer Kirche reichlich Gelegenheit. Wenn sie von dort aus den Krieg bekämpfen und den Menschen die Achtung vor dem Kriege beibringen werden, wenn sie als Führer einer großen Volksbewegung den Antimilitarismus propagieren werden, dann erst werden wir an ihre Kriegsgegnerschaft und ihre Freundschaft zur Abrüstung glauben.

Der Nationalismus und seine Helfershelfer.

Die aufgelöste Protestversammlung der Bürgerparteien in Tetschen.

Die bürgerlichen Parteien in Tetschen-Bodenbach hatten für Dienstag dieser Woche ins Schützenhaus nach Tetschen eine große Kundgebung einberufen, die sich mit den „letzten Vorfällen“, vornehmlich mit Dux, beschäftigen sollte und zu der parlamentarische Redner von der christlichsozialen Volkspartei, der deutschen Nationalpartei, der deutschen Nationalsozialisten und der deutschen Gewerkschaften vorgelassen waren. Der Schützenhausaal wies einen starken Besuch auf. Schon beim ersten Redner, dem Abgeordneten Krumpke, kam es zur Auflösung der Versammlung durch den Regierungsdirektor. Kurz nach der Auflösung wurde der Saal durch die bereit gestellte Gendarmerie geräumt.

Nach unseren Informationen bestand das Publikum zum großen Teil aus Nationalsozialisten. Bei der Begrüßung der Redner durch den Vorsitzenden, den nationalsozialistischen Sekretär Böschel, ernteten Krumpke und Keibl nur schwachen Beifall, während der nationalsozialistische Abgeordnete Kasper mit ohrenbetäubendem Lärm begrüßt wurde. Als Abgeordneter Krumpke vom Regierungsdirektor einmal ermahnt wurde, gab es einen ziemlichen Lärm. Die Auflösung der Versammlung erfolgte angeblich gar nicht wegen irgendwelcher Äußerungen Krumpkes, sondern wegen dieses Verhaltens der Zuhörer, aus deren Reihen allerhand — und nicht immer sehr glücklich gewählte — Zwischenrufe ertönten.

Als nach der Auflösung die erregten Versammlungsteilnehmer nicht sofort den Saal verlassen wollten, wurde Gendarmerie eingesetzt, die in bewährter Weise den überfüllten Saal in kürzester Zeit zu räumen suchte, ohne auch nur im geringsten Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Menge durch die unzureichenden Notausgänge überhaupt so schnell hinauskommen könne. Es kam dabei zu Szenen, die die Erbitterung auf beiden Seiten nur noch steigerten.

Im Schützenhausgarten wiederholten sich die Zusammenstöße, wobei schließlich auch einige Steine und sonstige Wurfgeschosse gegen die Gendarmen flogen und hakenkreuzförmige Sprechchöre, wie „Rache für Dux!“, „Deutschland erwache!“ u. ä. ertönten. Einem Gendarmen wurde angeblich durch einen Steinwurf der Helm eingedrückt.

Nach der gleichfalls in brutaler Form durchgeführten „Räumung“ des Gasthausgartens zog die Menge ab; der größte Teil zog dann vom Marktplatz aus nach Bodenbach. Hier kam es auf dem Schulplatz und auf dem Stadtplatz zu neuerlichen Zusammenstößen. Vizebürgermeister Genosse Keffler, Bodenbach, intervenierte beim Regierungsdirektor für den Abzug der Gendar-

merie. Da aber kein öffentlicher Funktionär die Verantwortung übernehmen konnte, vor allem nicht die nationalsozialistischen Führer, mit denen gesprochen wurde, griff schließlich auch hier die Gendarmerie ein, wobei die Polizei Assistenten zu leisten hatte. Der nationalsozialistische Stadtrat Walter hat am Schulplatz in Bodenbach versucht, bei den Anhängern seiner Partei zu intervenieren. Er mußte aber dem Regierungsdirektor erklären, daß seine Intervention fruchtlos gewesen sei und daß er selbst beinahe Prügel bekommen hätte. Ein Beweis für die Einflußlosigkeit dieses Mannes.

Nach unseren Informationen hat also zunächst das Versammlungspräsidium im Schützenhaus versagt. Die todende Volksseele, an deren Präparierung es nicht gefehlt haben dürfte, wobei durch die höchst unkluge und anmaßende Handhabung des Sicherheitsdienstes des Herrn Innenministers Slavit noch erst recht die nötigen Antriebsmomente geliefert wurden, hat einfach alle Schranken unwillen Versammlungslebens niedergedrückt.

Den Nationalsozialisten ist das erwünscht. Daß die deutschbürgerlichen Mittelparteien unter dem Deckmantel der „nationalen Einheitsfront“ sich vor den Karren der Nationalsozialisten spannen lassen, ist ein politisches Faktum für sich. Die deutsche Nationalpartei scheint verlernt zu haben, selbständig Politik zu treiben.

Die Folge nationalsozialistischer Exzesse auf deutscher Seite sind Gegenzesse bei den tschechischen Nationalisten, die für Tetschen-Bodenbach schon mit Ungeduld darauf warten, daß der entscheidende Schlag, der in der Erziehung der kommunalen durch die Staatspolizei besteht, geführt werde.

Daß nach Tetschen-Bodenbach in letzter Zeit bei jeder Gelegenheit Gendarmerie zusammengezogen wird, darüber wird noch ein sehr ernstes Wort zu reden sein. Mit der Gendarmerie kann man derartige Bewegungen nur fördern, nicht aber bekämpfen. Die bisherigen Mißerfolge müßten den Herrn Minister Slavit und seine Abgesandten an den verschiedenen Stellen des Landes darüber längst belehrt haben.

Für unsere Arbeiterschaft ergibt sich daraus immer wieder die Schlussfolgerung, daß nationalsozialistische Ziehdiele kein Fundament ist, auf dem sich in diesem Staate die sozialen Auseinandersetzungen mit Erfolg für die Arbeiter aller Nationen führen lassen. Wir müssen klaren, kühlen Verstand bewahren und dürfen uns von dem richtig erkannten Wege zum sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse nicht abbringen lassen. Der Nationalismus und der nationale Chauvinismus, ganz gleich, ob tschechischer und deutscher Prägung, ist der gemeinsame Feind der Arbeiter dieser Nationen, weshalb ihm unser Kampf gilt!

Ein Aufruf Severings.

Berlin, 13. Juli. Innenminister Severing hat einen Aufruf an die Bevölkerung erlassen, in dem es heißt:

„Von Tag zu Tag werden die politischen Leidenschaften mehr aufgeheizt. Zusammenstöße mehren sich in erschütternder Zahl. An Stelle geistiger Auseinandersetzung tritt der Kampf mit Messer und Revolver.“

Alle politischen Parteien überschütten die Behörden mit Klagen über mangelhaften Schutz und mit Beschwerden über den Terror der anderen. Die Polizei tut mehr als ihre Pflicht. Aber Wunder verrichten kann auch sie nicht. Man spricht von Selbstschutz; aber der wirksamste Selbstschutz ist die Selbstzucht. Jeder andere vermeintliche Selbstschutz muß schließlich zum brutalsten Faustrecht führen.“

Ich richte darum an alle, die guten Willens sind, die dringende Bitte, der ruhigen Befonnenheit wieder Eingang im politischen Ringen zu verschaffen. Wenn die Führer aller Parteien und Verbände mithelfen, den Versuch gewalttätiger Auseinandersetzung zu unterdrücken und zu brandmarken, dann wird dem Norden Einhalt geboten.“

Und neue Opfer.

Riel, 13. Juli. In der Nacht zum Mittwoch kam es in Elmshagen im Anschluß an einen „Deutschen Tag“ der Nationalsozialisten zwischen heimkehrenden SA-Leuten und Reichsbannerangehörigen zu einem Zusammenstoß, bei dem etwa 30 Schüsse fielen. Drei Angehörige des Reichsbanners wurden verletzt, zwei von ihnen so schwer, daß sie in ein Krankenhaus gebracht werden mußten. Das Rielener Ueberfallkommando nahm 51 Personen fest.

Röhm, 12. Juli. In der Palantier-Straße in Röhm-Lud kam es heute abends abermals zu schweren Unruhestörungen, bei denen zwei Personen durch Schüsse der Polizei erheblich verletzt wurden. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Straßensplaster aufgerissen. Mehrere Ueberfallkommandos wurden bei ihrem Eintreffen aus dem vollständig verdunkelten Häusern beschossen. Mit großen Scheinwerferlampen wurden die Häuser abgeleuchtet und auf jeden geschossen, der sich trotz des Verbotes in der Fensterbrüftung zeigte.

Darmstadt, 12. Juli. In Simsbheim (Rheinhausen) kam es in der Nacht zum Montag zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten

und Kommunisten, wobei Schüsse gewechselt wurden. Ein Kommunist erhielt einen Bauchschuß, ein anderer einen Rüdenschuß. Zwei Simsbheimer Nationalsozialisten, Remb und Weidert, wurden als Täter verhaftet.

In Trier ist der Reichsbannermann, der am Sonntag von Nazis durch fünf Schüsse verletzt worden war, gestorben. Die freien und christlichen Gewerkschaften haben dem Reichsinnenminister und dem preußischen Innenminister von diesem Mord telegraphisch Kenntnis gegeben und entsprechende Maßnahmen gegen den Naziterror gefordert, „andernfalls die Arbeiterschaft zum Selbstschutz gezwungen sei“.

Göttingen, 13. Juli. Im Steinbruch „auf den Hohen Hagen“ bei Dransfeld sind 17 Kisten mit insgesamt etwa sieben Zentnern Sprengstoff und etwa 1000 Sprengkapseln gestohlen worden.

Altona, 13. Juli. Der seit Montag vermisste Kommunistenführer Bauer aus Warne (Solfstein) ist am Dienstag unweit der Chauffee von Warne-Röhsen tot aufgefunden worden. Die Leiche lag in einem Graben und war mit Schlamm bedeckt. Ob ein Verbrechen vorliegt, muß die Untersuchung ergeben.

Berliner Reichsbannerführer überfallen.

In der Chauffeestraße auf dem Wedding wurde am Dienstag in der fünften Morgenstunde der 55 Jahre alte, als Parteigenosse und technischer Leiter des Kreises Osten im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Max Wölfel von SA-Leuten überfallen und in geradezu viehischer Weise niedergeschlagen. Die Täter hatten den hinterhältigen Ueberfall systematisch vorbereitet und sich im Flur des Hauses Chauffeestraße 82, in dem sich eine berühmte SA-Kaserne befindet, versteckt. Genosse Wölfel wurde mit einem Rieferbruch, einem Beinbruch und schweren inneren Verletzungen ins Virchow-Krankenhaus eingeliefert, wo er besinnungslos danieliegt.

Die nach Aufhebung des Uniformverbots in allen Stadtteilen Berlins wieder eröffneten SA-Kasernen sind zu einer öffentlichen Gefahr geworden. Unzählige Ueberfälle, bei denen eine Anzahl von Republikanern getötet wurden oder zu Schaden gekommen sind, haben ihren Ausgang in diesen Mörderhöhlen genommen!

Nazihorden müssen bewaffnet sein.

Die blutigen Angriffe der Nazis auf Anhänger der Eisernen Front sind systematisch herbeigeführt. Alle Behauptungen der SA-Führer, daß ihre Horden unbewaffnet seien, sind falsch. Das beweist u. a. auch folgender Befehl des Djaß-Stellvertreters der Nordmark aus Pechow:

„Gruppe Nordmark, J. Nr. 153/V. 605.

Die täglichen Mordtaten an SA- und SS-Kameraden lassen darauf schließen, daß sowjetrussischen Provokateure in Deutschland sind, um die Massen aufzujagen. In nächster Zeit wird der Führer mit der Aufhebung des Verbots des Waffentragens diesen Nordbänden antworten. Im Bereich der Gruppe Nord habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn die Unterführer von jetzt ab nicht mehr die SA-Leute untersuchen, sondern im Gegenteil, aber nicht persönlich (am besten ist es durch Mittelsmänner), der SA zu verstehen geben, daß sie mit gleichen Waffen sich wehren, womit sie angegriffen werden.“

Djaß-Stellvertreter Nordmark: gez. Schöne, Oberführer.“

Brasilianische Revolution wächst.

Regierung gestürzt.

Paris, 13. Juli. Die letzten Meldungen aus Brasilien besagen, daß die Revolutionsbewegung sich rasch ausbreite. Außer dem Staate Sao Paulo griff diese Aufstandsbeziehung auf weitere vier Staaten über. Das Militär und die Polizei sei überall zu den Revolutionären übergetreten. Die Regierung in Sao Paulo wurde gestürzt.

Kein Abstrich am Militärhaushalt in USA.

Paris, 13. Juli. „Matin“ meldet aus Washington, daß das Repräsentantenhaus die Vorlage des Kriegsministers zwecks Einsparungen im Militärhaushalt und namentlich die Entlassung von 2000 aktiven Offizieren abgelehnt hat. Das Repräsentantenhaus hat beschlossen, daß der Stand von 12.000 Offizieren in den Vereinigten Staaten unverändert aufrecht erhalten wird.

Wer hat Sand geworfen?

Zusammengebrochene kommunistische Hez.

Aus Böhm. - Leipa wird uns geschrieben:

Bei der am 7. April d. J. im Apollosaale stattgefundenen öffentlichen Versammlung unserer Partei, brachten es die Kommunisten fertig, die Versammlung zu sprengen. Sie benutzten dazu ganz zweifellos Provokateure. Während unsere Ordner damit beschäftigt waren, Ordnung im Saale zu schaffen, wurde von uns unbekannter Weise aus mit Sand geworfen. Von den Kommunisten wurde nun sofort ein großes Geschrei angestellt, daß von unseren A. W. Männern mit Sand, Pfeffer und Salz geworfen worden sei. Ja es wurde sogar, um die Sache noch glaubhafter zu machen, am Präsidium dem diensthabenden Regierungskommissar von kommunistischer Seite eine Dose mit Sand übergeben, leider aber nicht der Mann, der damit geworfen hat. Letzten Endes wurde einer unserer Genossen verhaftet und gegen zwei Genossen die Anzeige von kommunistischer Seite erstattet. Der eine verhaftete Genosse mußte am nächsten Tage wieder freigelassen werden. In der nachfolgenden Verhandlung wurde er natürlich freigesprochen, weil nicht einmal ein Schatten des Beweises existierte. Ähnlich ging es unserem Genossen Wienert in Arnsdorf. Wienert hatte sich seinerzeit schon in Haida bei einer Versammlung als A. W. bei den Kommunisten unbeliebt gemacht und die Herren scheinen es auf diesen Genossen abgesehen gehabt zu haben. Die Kommunisten führten einen Zeugen, namens Richter, der unbedingt gesehen haben wollte, wie Wienert mit Sand geworfen hätte, ja er wollte sogar dem Wienert den Sand aus der Tasche genommen haben. Diese Behauptung hielt der Zeuge Richter durch drei Verhandlungen aufrecht. In der letzten Verhandlung, die dieser Tag stattfand, waren von Seite des Vertreters Dr. Löwy eine ganze Anzahl von Zeugen geladen, die ganz einwandfrei feststellten, daß Wienert nicht mit Sand geworfen haben kann, weil er die kritische Zeit über mit beiden Händen einen Fisch halten mußte, um die störenden Kommunisten zurückzuhalten. Genosse Wienert mußte natürlich freigesprochen werden.

Nun werfen wir die Frage auf: wer hat mit Sand geworfen? Wir sind überzeugt, daß es kommunistische Provokateure waren, die immer und immer wieder eingesetzt werden, wenn es gilt, Uneinigkeit in die Reihen der Arbeiterschaft zu tragen. Zur Charakteristik des Zeugen Richter wollen wir nur anführen, daß dieser selbe Richter noch vor Schluß dieser Versammlung zum Vorsitzenden kam und im Tone des gerechtfertigten Entrüsteten erklärte, daß man bei solchem Vorgehen der Sozialdemokraten (Sandwerfen) nicht mehr länger Parteimitglied sein könnte, und daß er, Richter, schon seine Konsequenzen ziehen werde und aus der Partei sofort austrete. Diese Äußerung löste natürlich bei den Kommunisten und Nazis hellen Jubel aus. Wie wir nach der Versammlung feststellten, war Richter noch nie Parteimitglied.

Freiheit!

Die deutschen und österreichischen Genossen bedienen sich eines neuen Größes: „Freiheit!“ Dazu die ausgeblutete Hand mit geballter Faust.

Kein Symbol der jüngsten Parteiensämpfe hat so eingeschlagen wie unser Gruß „Freiheit!“ und die Geste der erhobenen Faust!

Jeder, der die drei Pfeile am Rodfragen trägt, bekommt ihn immer wieder zu hören, von den Jungen und von den Alten, von den Jungen auf den Spielplätzen und am Weg zur Schule und von den bereits im Werktag der Arbeit Ergaunten auf dem Weg zur Fabrik.

Dieser Ruf „Freiheit!“ ist zu allen Zeiten gehört worden... im Altertum, im Mittelalter und in unserer Zeit!

Freiheit: — das war der Ruf der Fechter des alten Rom, jener Sorte von Sklaven, die nichts zu verlieren hatte als ihre Ketten. Jener Menschenschild, die man zum Vergnügen der satien Bürger im Circus Maximus gegeneinander hauen und stechen ließ, bis einer von ihnen in seinem Blut im Sande lag.

Freiheit — das war der Kampfruf der mittelalterlichen Bauern, die den Züffel des Gutsherrn nicht mehr ertragen konnten, jener gequälten und geschundenen Leibeigenen, die dem gnädigen Herrn ihren „Zehnten“ abzuliefern und ihre Töchter in der Hochzeitsnacht dem jungen Herrn zur Verfügung zu stellen hatten, während die Hirse und Eder des Jagdherrn die Acker durchwühlten und eine geordnete Landwirtschaft unmöglich machten.

Freiheit — das war der Ruf des Zeitalters der Reformation, eines Calvin und Zwingli, jener Geschlechter, die mit der Bauernfaust die Despoten aus der Schweiz und aus den Niederlanden herauswarfen!

Freiheit — das war der Schlachtruf jener bürgerlicher und bäuerlicher Speicherkäufen, die sich den Ritterheeren bei Sem-pach und Morgarten gegenüberstellten und lieber sterben als den Tyrannen unterwerfen wollten. Nicht umsonst schließt jenes „Niederländische Dankgebet“ mit den Worten: „Herr, mach uns frei!“

Freiheit — das war der Kampfruf der großen Revolutionen des „Dritten Standes“ gegen den feudalen Herrenstaat!

Freiheit — das war das Symbol jenes achtzehnten Jahrhunderts, in dem Friedrich Schiller seinen „Wilhelm Tell“ und seine „Louise Millerin“ schrieb und in dem sich sogar der Geheimrat von Goethe zu seinem „Egmont“ fortzweigen ließ. Jenes Zeitalter, in dem der mit den Massen fühlende Dichter sein „In tyranno“ gegen den Thron des absolutistischen Militärstaats geschleudert hat.

Freiheit — das war das Banner der großen französischen Revolution, in der der „Dritte Stand“ seine Gleichberechtigung mit dem Adel und mit dem Klerus erzwungen hat.

Freiheit — das ist jetzt der Kampfruf des vierten Standes, des industriellen Proletariats, das im Maschinenzeitalter der Gegenwart zur letzten großen Entscheidungsschlacht antritt gegen die braune Pest, die nationalsozialistische Barbarei.

Ihr Lügengewebe von der „nationalen Freiheitsbewegung“ ist in den Tagen von Genf und Lausanne, in der Zeit, in der sie das deutsche Südtirol an ihre faschistischen Brüder um ein Liniengericht verlaufen, längst zerstört! Ihrem Freiheitsphantom haben wir den Freiheitsruf des freien arbeitenden Menschen entgegengestellt: die Freiheit von den Ketten des Kapitals und die Freiheit der internationalen Arbeiterklasse von Knechtschaft und Krieg!

Freiheit — dieser Ruf vertritt die gute Sache der um ihre Menschenwürde ringenden, gedrückten Arbeitermassen!

Freiheit — das ist das Banner dieses Jahrhunderts, das sich von den Freiheitskämpfen der vergangenen Jahrhunderte nicht zu schämen hat.

Freiheit — das ist ein Ruf, der immer noch den Sieg an seine Fahnen geknüpft hat — von den Feudalherren des alten Rom über die Bauern und Bürger des Mittelalters hinweg bis auf unsere Zeit!

Pieter Volt.

Geschäft mit Federn.

Die wiedererstandene Straußfederindustrie. — Zuchtarmen in Afrika.

Noch vor einem Jahr war die Federindustrie so gut wie tot. Von über fünfhundert Firmen, die in New York mit Federn handelten in jenen Tagen, als die Damen Federn trugen, die ihnen vom Hut auf die Schultern baumelten, waren nur ein Duzend im Geschäft geblieben.

In den Lagerhäusern lagen Ballen von Federn, die einst Hunderttausende von Dollars gefostet und längst von den Besitzern abgeschrieben waren, denn sie waren so gut wie wertlos. Eine Firma allein besaß für 60.000 Dollars vergessene Federn.

Da kam die neue Mode und damit die Nachfrage nach Federn. Die Fabrikanten stöberten in ihren Lagern herum und heimsten eine reiche Ernte ein. Gleichzeitig hat sich vielen Mädchenhänden willkommene Beschäftigung. Eine Firma, bei der bis vor kurzem keine einzige Person an Federn arbeitete, beschäftigt jetzt 450 Frauen in der Fabrik und 200 Heimarbeiterrinnen. Das bedeutet eine wahre Auferstehung für die Straußfarmen in Südafrika, Kalifornien, Algerien und Australien.

Das Aufkommen des Kraftwagens hatte für die Straußfarmen harte Zeiten im Gefolge, sagt ein Rundschreiben der Nationalen Geographischen Gesellschaft zu Washington. „Als das Automobil sich einfuhrte, bevorzugten die Frauen auf der ganzen Welt kleine, schmutzlose Hüte, die der Wind nicht vom Kopfe riß. Das bedeutete für den Federnmarkt eine Katastrophe. Im Jahre 1914 besaßen die Straußfarmer Südafrikas fast eine Million Strauße, deren Zahl sich stetig verminderte, bis im vorigen Jahre nur etwa hunderttausend übrig blieben. Vor fünfzehn Jahren muhten in der Kapkolonie infolge der Dürre 400 bis 500 Strauße täglich geschlachtet werden. Vor dem Weltkrieg exportierte Südafrika jährlich weit über eine Million Pfund Federn. In den letzten Jahren lohnte sich die Zucht nur des Fells wegen, das zu Leder verarbeitet und für Handtaschen, Schuhe und andere Artikel verwendet wurde. Der Verdienst ließ sich allerdings nicht mit der Einnahme vergleichen, die Federn früher brachten.“

Der größte lebende Vogel wurde zuerst um 1863 in Südafrika gezähmt. Und hier werden noch heute die meisten Federn gewonnen. Vor 1863 wurde der wilde Strauß in ganz Afrika wegen der Federn gejagt, doch mußte der wilde Vogel erschossen werden, wenn man die Federn gewinnen wollte. So wurde er denn gezähmt und gezüchtet, um ihn vor der Ausrottung zu bewahren. Der Strauß ließ sich leicht zähmen und brütete ohne Schwierigkeiten

sich für den Diktator, vor ihm liegt ein großes Geschäft. Pilot Brouček sieht die Rebelschwaden, kennt die Gefahren, denen er mit dem für den Flug ohnehin zu leichten Apparat entgegengeht, vielleicht denkt er auch an eine Frau, an Kinder, die ihm so lieb sind, wie dem andern, den er zu seinem Sohn in die Schweiz führen soll, die seinen, er zaudert und warnt. Der andere aber, den die Welt heute und morgen den Mitarbeiter seiner Mitarbeiter nennt, hat keinen Sinn für sein, wahrscheinlich von Sachkenntnis distanzierter Mahnungen, er diktiert und der Pilot Brouček fliegt gegen die Rebelschwaden, fliegt dem Tode entgegen, denn er ist gewohnt, seinem Mitarbeiter zu gehorchen.

Heute und morgen werden die Zeitungen den großen Wirtschaftsführer lobpreisen und ihn für alles Gute in der Welt verantwortlich machen. Potentaten werden aus allen Teilen des Planeten zusammenströmen, um ihn am Grabe noch zu feiern und zu ehren. Denkmäler werden ihm gesetzt werden, Straßen nach ihm benannt.

Pilot Brouček aber, der den Tod fand, weil er mit offenen Augen seinen Chef und Diktator in den Tod begleitete, wird bescheiden in ein Grab gebettet werden und in wenigen Tagen schon wird man seiner vergessen haben. Und doch war sein Heldentum größer als jenes seines Gebieters, der den Tod fand, ohne ihm zu begegnen

Ein Nord bei Karlsbad.

Einer in einem Gasthaus in Boschezau angestellten Kellnerin wegen überfiel ein junger Arbeiter aus dem Böhmerwald den Kaufmann Josef Krieglstein in Chodau und richtete ihn durch Messerstiche so furchtbar zu, daß der Unglückliche kurz nach seiner Einlieferung ins Karlsbader Krankenhaus starb. Der Mörder, der die Tat aus Eifersucht begangen hat, wurde verhaftet.

Ein preisgekrönter Schriftsteller als 15facher Einbrecher.

Budapest, 13. Juli. Die Polizei verhaftete gestern den 20jährigen Stefan Kont, der im Begriffe war, in die Villa eines Generaldirektors einzubrechen. Im Verlaufe der Untersuchung stellte es sich heraus, daß Kont 15 Billeneinbrüche am Gewissen hat und daß er identisch ist mit dem Schriftsteller Ladislav Szallay. Er hat unter diesem Namen auch einen Literaturpreis einer vornehmen Theaterzeitschrift erhalten.

Drei Bauern von polnischer Polizei erschossen.

In der Ortschaft Jadow, unweit von Warschau, kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Bauernbevölkerung und der Polizei. Die Ursache der Zwischenfälle war eine vor kurzem eingeführte erhöhte Marktgebühr für diese Ortschaft. Da die Bauern

in einer Art halber Gefangenschaft.

Die Jungen sind widerstandsfähig und lassen sich leicht aufziehen. Durch geeignete Zucht und befähigtes Ausmerzen minderwertiger Exemplare wurde der südafrikanische Strauß sehr verbessert. Im Jahre 1912 kreuzte man ihn mit einer Anzahl Strauße aus dem nördlichen Nigeria, und es ergab sich eine neue Färbung seiner Federn.

Obgleich der Strauß beständige Aufmerksamkeit erfordert, ist doch eine Straußfarm eine höchst einfache Sache. Weideland, auf dem Getreide wächst, einige Reizen Einfriedung, Wasser und ein warmes, sonniges Klima sind die Haupterfordernisse.

Der Rest der Straußzucht besteht hauptsächlich darin, die Tiere während des sechs Monate erfordernden Wachstums der Federn in bestem Ernährungszustand zu halten. Der wilde Strauß lebt vom Gras, doch läßt sich das Gefieder des wilden Strauße nicht vergleichen mit dem eines modernen, gezüchteten Tieres, das mit Alfalfa und Getreide gefüttert wird. Regelmäßigkeit im Füttern ist wichtig, denn ein Stillstand oder Zurückgehen der Lebenskraft des Vogels während der Zeit des Federnwachstums hat eine sichtliche Unvollkommenheit an der gerade wachsenden Stelle der Feder im Gefolge, ähnlich wie die Ringe eines Baumes in Jahren der Dürre. Geeignete Paarung ist gleichfalls von Wichtigkeit, um vollkommene Federn zu ernten.

Das Schneiden der Federn verursacht dem Vogel keine Schmerzen, wenn die Feder reif, das heißt voll ausgewachsen ist. Nach sechs Monaten ist das Gefieder, das der wachsenden Feder das Blut zuführt, bis zum Flügel eingetrodnet, und das Abschneiden der Federn ist ebenso unwichtig, wie das Kürzen des Fingernagels. Wird der Stumpf oder Kiel nicht drei Monate später ausgezogen, so preßt die neue, darunter wachsende Feder ihn heraus.

Vor dem Kriege war die Straußzucht das einträglichste Geschäft in Südafrika. Es war nur geringes Kapital erforderlich, das bei guter Aufsicht reichliche Erträge brachte. Ein Paar guter Bruttiere konnte bis zu dreißig Küken großziehen und der Ertrag vom Verkauf zu Zuchtzwecken war ebenso groß, wie der der Federn in den besten Jahren. Die hauptsächlichsten Zuchtbezirke sind Südsüdafrika, Südsüdafrika und Coligny, alle in der Kap-Provinz.

Hermann Heise (New York).

sich weigerten, diese Gebühren zu entrichten, sperrte die Polizei den Marktplatz. Die Zahl der wartenden Bauernwagen wurde immer größer, bis einige Agitatoren erschienen, die die Bauern gegen die Polizei aufstachelten. Schließlich ging die Menge mit Steinen gegen die Polizei vor. Die überreichten mit Feuerfalten antwortete. Drei Personen wurden getötet, etwa 20 weitere, darunter auch Polizisten, verletzt.

Die Berliner Universität wurde am Dienstag auf Veranlassung des Rektors abermals geschlossen. Es war zu einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und republikanischen Studenten gekommen, weil unbekannte Täter von einigen anlässlich der Langenmark-Feier niedergelegten Kränzen die Schleifen abgerissen hatten. In der Beurteilung der Tat waren sich alle Studenten einig. Trotzdem beschuldigten die Nationalsozialisten ohne jeden berechtigten Anlaß die republikanischen Studenten. Der „Deutsche Studentenverband Groß-Berlin“, die Spitzenorganisation aller republikanischen Studenten, und die „Sozialistische Studentenschaft“ erklärten, daß die Verdächtigung der republikanischen Studenten um so ungeheuerlicher sei, als der Deutsche Studentenverband am Sonntag selbst an der Gedenkfeier teilgenommen und einen Kranz zu Ehren der Toten von Langenmark niedergelegt habe. In ihrer Erklärung heißt es weiter: „Es besteht aller Anlaß, anzunehmen, daß diese Aktion auf eine planmäßige Provokation der Nationalsozialisten zurückzuführen ist. Die republikanischen Studenten Berlins protestieren dagegen, daß das Andenken der Toten von Langenmark geschändet und zum Anlaß parteipolitischer Exzesse krawalltätiger Elemente gemacht wird.“

Das Begräbnis Thomas Bafas findet in Lin heute, den 14. Juli, um 3 Uhr nachmittags, statt.

Kramar rekonzaleszent. Auf zahlreiche Anfragen teilt das Tsch. Korr.-Büro mit, daß im Gesundheitszustand des Abg. Dr. Kramar in den letzten Tagen eine wesentliche und bedeutende Besserung eingetreten ist.

Verhafteter Unhold. Wie uns aus Hammer bei Brüx gemeldet wird, wurde im dortigen Walde der 70jährige (!) Pensionist Josef Paß dabei überrascht, als er an einem 11jährigen Schulmädchen ein Sittlichkeitsverbrechen beging. Die Gendarmerie verhaftete den Greis und lieferte ihn dem Oberleutensdorfer Bezirksgericht ein.

Staatliche Stipendien und staatliche Studienunterstützungen. Das Ministerium für Schulwesen und Volkshultur versteht den Hören der Hochschulen in der Tschechoslowakischen Republik im Studienjahre 1932/33 Staatsstipendien in der Höhe von 300 K und 200 K monatlich und Staats-

Studienunterstützungen in der Höhe von 150, 100 und 70 K monatlich. Gesuche auf Blanketten des Staatsverlages, belegt mit der Staatsbürgerlichkeitsurkunde, Zeugnis über die materielle Lage des Gesuchstellers und Nachweisen über den vorzüglichsten Studienverlauf sind bis zum 30. September 1932, und zwar in Prag durch den Verein „Deutsche Studentenfürsorge“, Prag II, Kratochvíla ul. 16, in Brünn durch das Rektorat der Deutschen technischen Hochschule in Brünn einzubringen.

Neue sudetendeutsche Jugendherberge in Ramsau. An die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes für deutsche Jugendherbergen in Freiwaldau schloß sich die Herbergsweiche der neu erbauten Jugendherberge auf dem Czernowitzer Ramsau an. In etwa dreijähriger emsiger Arbeit haben die schlesischen Herbergsfreunde, die sich in der Ortsgruppe Freiwaldau, ehemals „Verein Jugendheim Ramsau“ zusammengeschlossen, unter Mitwirkung verschiedener Landesverbände, die Erbauung dieses Wanderheimes zustande gebracht. Auf einer Waldwiese mit weitem Blick in die Täler und auf die Höhenzüge der Sudeten erhebt sich ein schmales Haus. In jeder Hinsicht vorbildlich eingerichtet, ist es bestimmt, wandermüder Jugend eine ersehnte Bleibe zu bieten. Zwei Schlafräume mit 30 eisernen Doppelbetten und ein Ausgleichsraum mit einem schönen Masselager gewähren für etwa hundert jugendliche Platz. In dem schönen Tagraum kann sich die Jugend am Abend und bei schlechtem Wetter zu froher Geselligkeit zusammenfinden. Die Herberge rechnet auch mit Wintergästen, da sie in einem prachtvollen Berggelände liegt. Das Kellergehoß enthält daher auch einen Abstellraum für Ski und Kodel. Hier befinden sich auch die Waschräume sowie eine Zentralheizungsanlage für das ganze Gebäude. Die Herberge ist bereits dem Betriebe übergeben. In der Woche vom 21. bis 28. August hält der Herbergsverband seinen zweiten sudetendeutschen Wanderführerlehrgang ab. Anfragen an den Verband für Deutsche Jugendherbergen, Aufsig. Spitalplatz 3.

Wegen Arbeitslosigkeit in den Tod gegangen. Aus Stolzenhain im Erzgebirge wird uns gemeldet: Der 25jährige Tischlergehilfe Johann Loos aus Stolzenhain war vor etwa einer Woche auf Arbeitsuche nach Karlsbad und von da gegen Eger gewandert. Da es ihm nicht gelang, Arbeit und Erwerb zu finden, machte er in einem Verzweiflungsanfall seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Leichnam des Unglücklichen wurde in die Heimat überführt und dort am Sonntag beigesetzt.

Motorrad und Fahrrad — drei Schwerverletzte. Wie uns aus Weipert gemeldet wird, ereignete sich in der siebenten Morgenstunde des Montag im benachbarten Annaberg auf der von Annaberg nach Buchholz führenden Bismarckstraße ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Radfahrer und einem mit zwei Personen besetzten Motorrad. Die beiden Motorradfahrer sowohl wie der Radfahrer wurden bei dem Zusammenstoß so heftig auf das Pflaster der ziemlich steil abfallenden Straße geschleudert, daß sie mit schweren Schädelbrüchen und inneren Verletzungen bewußtlos in ihrem Blute liegen blieben. Die Verunglückten wurden ins Krankenhaus Buchholz geschafft, wo sie mit dem Tode ringen.

Bei einer Kauferei erstochen. Die Brüder Josef und Karl Dolezal aus Reichenberg gerieten nachts mit mehreren Burshen in einen Streit, der schließlich in eine Kauferei ausartete, wobei die beiden Brüder mehrere Messerstiche erhielten. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus ist Josef Dolezal seinen schweren Verletzungen erlegen.

Tödliches Kraftwagenunglück. In Krakau wurden der Einwohner Bonila und eine Frau Liebisch von einem Personenauto angefahren und niedergedrückt, wobei die Liebisch einen schweren Schädelbruch erlitt, so daß sie sofort starb, während Bonila mit einer Cerebralerstümmung ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Vor den Augen der Gattin ertrunken. Beim Baden in der Eger fand der Schuhmacher Adolf Rosenkranz aus Karlsbad den Tod. Seine am Ufer befindliche Gattin bemerkte plötzlich, daß Rosenkranz im Wasser versank und rief um Hilfe. Ein Passant stürzte sich ins Wasser und brachte den Sinkenden ans Ufer, doch erwiesen sich alle Wiederbelebungsversuche als erfolglos. An der Stelle des Unglücks ist das Baden in der Eger verboten. — In einer Binge in Brüx erkrankte der Arbeiter Ernst Bepeník, der in erhöhtem Zustand ins Wasser gesprungen war.

Beim Spiel mit Hund benutzte Kinder. In Soaz verunglückte, wie uns gemeldet wird, die fünfjährige Erlo Fischer dadurch, daß sie

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Prag: 6.15 Gymnastik. 11.00 Schallplatten. 12.00 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung. 19.30 Operkonzert. 20.00 Operette aus Karlsbad. 22.20 Schallplatten. — Brünn: 14.30 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung. Dr. Wolarek: Neue Infektionskrankheiten. — Regensburg: 21.30 Operkonzert. 22.20 Unterhaltungsmusik. — Berlin: 16.30 Virtuose Violinmusik. 21.15 Orchesterkonzert. — Gomburg: 19.30 Instrumentalkabarett. — Königsberg: 19.30 Violinmusik. — Leipzig: 16.30 Orchesterkonzert. 21.10 Gestern und heute. — Mühlacker: 19.10 Kannst du Goethe lesen? — München: 21.30 Kammermusik. — Wien: 19.35 Hugo von Hofmannsthal im Gedicht. 20.05 Jar und Zimmermann, Oper von Jörging.

Tagesneuigkeiten

Pilot Brouček.

Mit dem Schutzhelme Bafa ist ein zweiter verunglückt — sein Chespilot Brouček. Von diesem wird nur gesprochen, um den Tod des andern zu unterstreichen, um den Menschen klar werden zu lassen, daß Tod und Sterben doch nicht das gleiche ist. Von dem einen fällt man in diesen Tagen die ersten und letzten Seiten der in- und ausländischen Zeitungen, schilbert seinen Lebens- und Werdegang von der Wiege bis zum Grabe, preist ihn als Wohlthäter der Menschheit, als selbstlosen Diener des Volkes, feiert ihn als großen Patrioten, als Latenmenschen, dem die Arbeit über dem persönlichen Wohl stand, hebt ihn beinahe in das Licht der Göttlichkeit. Wer denkt da noch an den Piloten Brouček, der ja nichts anderes tat, als vielleicht mit größtem Widerwillen einen Befehl des Diktators zu vollstrecken. Der zuerst seine warnende Stimme erhebt, bevor er daran erinnert wird, daß er der „Diener des Volkes“ zu gehorchen hat, sei es auch, daß er den Tod vor den Augen sieht.

Thomas Bafa wollte nach der Schweiz fliegen, eine neue Fabrik war dort im Werden, neue Profitmöglichkeiten winkten. Keine Gefahr be-

während des Spiels von dem an der Seite hängenden Wollhund mehrmals im Gesicht gebissen wurde, wobei Stirne, Nase und die beiden Wangen erheblich verletzt wurden, so daß die Ueberführung des kleinen Mädchens ins Krankenhaus veranlaßt werden mußte. — Gleichfalls beim Spielen mit einem Hunde wurde in Stolzenhain im Erzgebirge ein kleiner Knabe verwundet. Auch in diesem Falle biß der Hund das Kind im Gesicht, so daß sich, da außerdem Verdacht der Tollwut vorlag, die Ueberführung des Kindes nach Prag als notwendig erwies. Der Hund wurde getötet.

Ein Verlebenser. Vom Personal der Eisenbahnstation in Neugedein wurde ein lang gesuchter Betrüger gestellt, der per Bahn Listen mit Steinen und Ziegeln verfrachtete, die er an fingierte Adressen mit Rücksicht als „elektronische Briefe“ u. ähnl. deklarierter und Postschiff beförderte. Er wurde der Gendarmen übergeben und verhaftet. Es ist der 23jährige Josef Beer, nach Oberleutensdorf zuständig, Absolvent einer Handelsakademie. Beer hat in mehr als 50 Eisenbahnstationen solche Betrügereien ausgeführt und dadurch die Bahn um große Beträge geschädigt. Er wurde dem Gericht in Neugedein überstellt.

Die Frühst! In dem westfälischen Ort Deeren-Werde verhaftete ein nationalsozialistischer Arbeiter seinen Revolber im Bett seines vierjährigen Kindes. Durch einen kleinen Anstoß ging die Waffe los. Dem Kind wurden beide Beine durchschossen.

Panzerkreuzer gesunken. Der spanische Panzerkreuzer „Blas de Lezo“ (4725 Tonnen) ist beim Kap Finistere (nordspanische Ozeanküste) auf eine Klippe gestoßen, led geworden und gesunken. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Panzerkreuzer war 1923 vom Stapel gelassen.

Feuersbrunst. In Birkensien (Pommern, Kr. Stolp) brannten fünfzehn Gebäude nieder. Ursache: Kinder hatten mit Streichhölzern gespielt.

Im Waschtrog von Kralau nach Danzig. Drei Kralauer dramatische Künstler haben am 16. v. M. eine ungewöhnliche Fahrt auf der Weichsel von Kralau nach Danzig angetreten. Die Fahrt unternahmen die beiden in einem besonders konstruierten Waschtrog mit einem Durchmesser von 190 Zentimeter. Dienstag sind die sonderbaren Reisenden in Warschau angekommen. Bis jetzt haben sie 450 Kilometer auf der Weichsel zurückgelegt bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von zwei Kilometern pro Stunde. Sie haben noch 650 Kilometer zurückzulegen.

Mutiger Raub. Der Portier eines Lichtspielhauses in Dresden, der mit dem Transport der Tageskasse beauftragt war, wurde Dienstag abends von zwei Unbekannten überfallen, niedergeschossen und einer Ransette mit etwa 300 Mark Inhalt beraubt. Nach der Tat sprangen die Räuber in ein fahrbereit gehaltenes Auto und rasten davon. Der schwerverletzte Portier wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht.

Millionenkredite an eine insolvente Firma. Gegen die Firma Michael Neurath im II. Wiener Bezirk wurde das Strafverfahren wegen betrügerischer Krida eingeleitet. Die Firma wurde vom Vater des Generaldirektors der österreichischen Kreditanstalt Ludwig Neurath gegründet. Als sie sich in Schwierigkeiten befand, gewährte ihr die Kreditanstalt ununterbrochen Kredite, die die Höhe von zwei Millionen Schilling erreichten, wiewohl auf der anderen Seite die Aktiva minimal waren. Das Strafverfahren richtet sich gegen Michael und Ludwig Neurath und einige Mitglieder der Familie, die von der längst insolventen Firma durch einige Jahre hohe Gagen, Provisionen und andere Gehälter bezogen.

Schwere Wetter über Ungarn. Im Laufe des Dienstag gingen über verschiedene Gebiete Ungarns Gewitter und wolkenbruchartige Regengüsse nieder, die teilweise auch von heftigem Hagelschlag begleitet waren. In Misfoly schlug der Blitz in eine Gruppe von Erntearbeitern ein, wobei ein Arbeiter getötet wurde. In dem Budapest Vorort Pest Eszter getötet sind zwei kleine Wohnhäuser infolge der niederstürzenden Wassermassen eingestürzt. Noch heute früh stand das Wasser in einigen Straßen dieses Stadtteils stellenweise über einen halben Meter hoch. Heute früh zeigte sich ein für die gegenwärtige Jahreszeit in diesen Gegenden seltenes Naturschauspiel. Die ganze Gegend war in einen so dichten weißen Nebel gehüllt, daß man nicht auf zwei Schritte sehen konnte. Der Nebel, der sich nach etwa einer halben Stunde zerstreute, führte auch zu mehreren kleineren Verkehrsstörungen.

Opfer des Radiums. In Wien verstarb der bekannte Grazer Radiologe Medizinalrat Dr. Friedrich Dautwy an den Folgen einer weitgehenden Gewebeschädigung durch Radiumstrahlen.

Bahreuth 1933. Im Bahreuther Festspielhaus begannen am Sonnabend unter Leitung des Berliner Generalintendanten Tietzen die szenischen und technischen Vorproben für die Bahreuther Festspiele 1933. „Der Ring der Nibelungen“ soll in einer völligen Neueinstudierung zweimal aufgeführt werden; für die „Meistersinger“ sind 8, für „Parifal“ 6 Vorstellungen vorgesehen. Unter den Dirigenten ist auch u. a. Arturo Toscanini von der Mailänder Scala.

Ein Al Capone-Mann zum Tode verurteilt. Aus Warschau wird gemeldet: Das ehemalige Mitglied der Bande Al Capones, namens Pacholek, der zahlreiche Morde und Einbrüche verübt hat, wurde zum Tode verurteilt. Seine beiden Komplizen erhielten lebenslängliches Zuchthaus.

Diamonds Mörder. McCarty, der seit langem gesuchte Mörder des amerikanischen Schnugg-

Bei den Gojoten in Inner-Asien.

Ein seltsames Volk. — Ein Häuptling wird photographiert. — Das alte Goldgräberlager.

Der Russe Mingloff unternahm im Auftrag seines Staates eine Reise nach Inner-Asien, um dort den Bezirk Urankaj zu erforschen, ein gebirgsreiches Land, das nach der chinesischen Revolution eine Zeitlang herrenlos war. Heute heißt Urankaj, das von China durch die Mongolei getrennt ist, Luvim oder Tanu-Daland und ist Republik. Die russischen Behörden interessieren sich für die Beschaffenheit des angeblich ungeheuer reichen Landes, weil sie es mit Russen besiedeln wollten. Mingloff machte sich in Begleitung seiner Frau und einiger Reisegeossen auf den Weg, der über Irkutsk und den Jenissei und von dort weiter nach Grigorjewka führte, das ein Außenposten der Zivilisation war, da dort Post und Telegraph aufhörten. Von hier aus wurde die Reise zu Pferde fortgesetzt. Man kam auf zum Teil sehr unwegsamen Pfaden durch eine wilde, großartige Landschaft. In einem grünen Tal erwiderte Mingloff große, runde Hügel. Er betrat eines davon und fand darin einen Herd mit glühenden Kohlen, einen Haufen Lumpen, einige hölzerne Trinkgefäße, aber sonst nichts. Vor dem Eingang gingen einige menschenähnliche Wesen in schmutzigen Lumpen umher, die in Gebärden und Aussehen eigentlich an Affen erinnerten. Die Kinder waren völlig nackt. Das waren die Sojoten. Ihr Gesetz verbietet ihnen, sich zu waschen, und keine Frau darf weiter als bis zu den Knien ins Wasser gehen.

Die Sojoten selber nennen sich „Tuba“ nach einem Fluß, der durch das Minussin-Gebiet fließt, in dem sie ihr Nomadenleben führen. Ihre Toten begraben sie nicht, sondern legen sie in Verghöhlen. In der Höhle wird ein Pfahl in den Boden getrieben, an dem ein Rindentor befestigt ist. In diesen legt man Höhenbilder in Form kleinerer Kegel; das ist die ganze Begräbniszeremonie. Nur wenn einer der sogenannten Zauberer stirbt, werden etwas mehr Umstände gemacht, denn diese dürfen nicht mit dem Boden in Verührung kommen, sondern müssen auf eine Erhöhung aus Reisern gelegt werden. In der Nähe des Ortes Atamanowstje befindet sich ein Heiligtum der Sojoten, nämlich ein kegelförmiger Reiserhügel, der den Geistern geweiht ist, die das umliegende Gebiet beherrschen. Jeder Sojote, der des Weges kommt, muß dem Reiserhügel einen Zweig hinzufügen oder ein Stück Stoff darüber hängen. Man trifft auch solche Heiligtümer in Form von Steinhäusern, die zum Dank für eine glücklich vollbrachte Reise errichtet wurden. In dieser Gegend sah Mingloff auch den ersten Lama, der in einer kleinen Zeltstätte wohnte und die Reisenden nach seiner Art gastlich aufnahm, indem er ihnen ein Getränk, den Schnaps der Sojoten, vorsetzte, der für Europäer nicht ohne weiteres genießbar ist.

Am Flusse Taiga gibt es eine Goldwäscherei, in der viele Arbeiter beschäftigt sind. Das größte Goldstück, das bei Mingloffs Besuch dort gefunden wurde, wog 404 Gramm. An jedem Abend liefern die Arbeiter das Gold an den Besitzer der Goldwäscherei ab, der ihnen für 4,5 Rilo 3 Rubel und 20 Kopelen bezahlt. Er selber bekam in der Bank in Minussin auch nur 4 Rubel und 70 Kopelen für diese Menge Gold.

In Saldschal sah Mingloff den ersten Sojotenhäuptling. Er mußte eine besondere Genehmigung nachsuchen, um von ihm empfangen zu werden. Der Häuptling empfing den Forschungsreisenden und dessen Frau in seinem Zelt, in dessen Mitte auf einem Dreifuß ein Feuer brannte. Auf seidenen Rissen saßen der Häuptling und seine Frau. Der Häuptling trug ein blaues Gewand mit einer chinesischen Mütze mit blauen Glasnüssen, die das Zeichen der höchsten Würde sind, seine Frau eine weißgeschmückte Mütze und viele Perlenketten um

den Hals. Ein hartloser Lama murmelte, über ein Buch gebeugt, Gebete. Der Häuptling war etwa 55 Jahre alt und Mingloff schildert ihn als grausam und brutal aussehend. Es zeigte sich, daß er blind war, und zwar wurde erzählt, daß er durch Trunksucht das Augenlicht verloren habe. Den Gästen, die auf seidenen Rissen Platz nahmen, wurde eine milchähnliche Flüssigkeit vorgefetzt. Es war Tee, der mit Fett, Salz und Milch zubereitet war, also eine Art Teesuppe. Dazu gab es ein Handwerk, das für den europäischen Geschmack auch nicht gerade wohlschmeckend war.

Am nächsten Tage wurde das Häuptlingspaar photographiert und diesen Vorgang beschreibt Mingloff in sehr ergötzlicher Weise. Zunächst flocht die Häuptlingsfrau den Kopf des Häuptlings aus, nahm eine Schale mit Wasser und besprengte sein Haar, sämte es mit einem groben Kamm und flocht es wieder ein. Unten in den Kopf wurde ein Lederband eingeflochten, das den Kopf länger machte. Dann zog der Häuptling seine Kleider und Stiefel aus. Unterkleider hatte er natürlich nicht an. Aber er wollte nicht nackt photographiert werden, er zog nur feinere Seidenkleider und bessere Stiefel an. Auf den Kopf setzte er einen runden Hut mit einer Pfauenfeder an der Seite. Dierauf richtete er sich zu voller Größe auf und strich sich wohlgefällig den Leib. Während ein Duhnd Sojoten zusah, machte die Frau des Häuptlings Toilette. Auch sie putzte sich aufs beste. Sie war sehr originell und bunt geleidet, mit einer prächtigen Mütze auf dem Kopf.

Am Tage danach machte das Häuptlingspaar den Reisenden einen Gegenbesuch und durchwühlte das ganze Zelt, selbst die Koffer. Am liebsten hätten sie alle möglichen Sachen mitgenommen. Aber nachdem sie sich verabschiedet hatten, ließen sie zum Dank für den Besuch ein sehr schönes Pelzwerk senden.

Interessant ist auch Mingloffs Besuch in einer heiligen Grotte, die einmal von einem Jäger entdeckt worden war. Wenn der Chambo-Lama, der oberste Kirchenfürst, gestorben ist, muß der Lama, der sein Nachfolger werden soll, ein ganzes Jahr einsam in dieser Grotte verbringen. Wasser und Nahrung wird von den Sojoten am Fuße des Felsens niedergelegt. Wenn er diese Probezeit aushält, wird er als würdig angesehen. Aber es kommt oft vor, daß er schon nach wenigen Tagen „vor den bösen Geistern in der Höhle“ flieht.

Zu erwähnen ist auch noch der Besuch eines alten Goldgräberlagers. Ein gewisser Huntloff hatte im Jahre 1879 Gold gefunden. Das Land gehörte damals zu China und er konnte mit seinem Fund nichts anfangen. Er vertraute das Geheimnis einem anderen Russen an, worauf eine Gesellschaft gegründet wurde, die die Rechte zur Goldgewinnung erwarb und im Laufe von zehn Jahren dort 240 Rilo Gold förderte. Außerdem wurden auf diesem Gebiet auch Silber und Platin gefunden. Im Jahre 1889 wurde aber die Förderarbeit eingestellt, man weiß nicht, aus welchem Grunde. Hier könnte, sagt der Forscher, mit Erfolg eine neue Goldgewinnung eingeleitet werden.

Unter den Sojoten gibt es nur Tauschhandel. Für eine Schachtel Zündhölzer bekommt man ein Schaf, für zehn Schachteln einen Bullen. Dankbarkeit ist bei diesem Volk ein unbekannter Begriff, in seiner ganzen Sprache kommt das Wort Dank nicht vor.

Mingloff wurde nach Beendigung seiner Reise von dem Mißgeschick betroffen, daß seine Aufzeichnungen verloren gingen. Erst jetzt hat er sie wieder gefunden und konnte nun die hochinteressanten Zusammenstellungen über sein bei den Sojoten verbrachtes Jahr machen. Ludwig Wille.

Der Königs Jack Diamond, fiel in einem Feuergefecht mit der Polizei in dem Augenblick, als er verhaftet werden sollte.

Am 20 Pfennige. Das Schwurgericht Frankfurt a. Main verurteilte einen Angeklagten, der sich wegen Einbruchs zu verantworten hatte, zu einem Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte gegen den Angeklagten, dem nur eine Beute von 20 Pfennigen in die Hände gefallen war, 2 Jahre Zuchthaus beantragt!

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 6 K., vierteljährlich 10 K., Einzelheft 4 K. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schreibstättelung Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung, Prag II., Sokratska 12.

Upton Sinclair: „Römische Vision“.

Verlag Union Deutsche Verlags-Gesellschaft, Stuttgart—Berlin—Leipzig. Preis geb. M. 3.75.

Zeit dem Erscheinen des ersten Werkes Upton Sinclairs, in dem er die furchterlichen Zustände in den Chicagoer Schlachthäusern zum Gegenstande einer die ganze Kulturwelt aufrüttelnden Romanhandlung machte, ist über ein Vierteljahrhundert verfloßen und seither hat sich jedes neue Buch des großen amerikanischen Romaniers, der mit unerhörtem Mut der kapitalistischen Welt den Spiegel vorhält und unermüdet für den Sozialismus

wirbt, in allen Ländern der Erde zahlreiche dankbare Leser gefunden. Man darf wohl erwarten, daß der Erfolg, den seine früheren Werke fanden, auch seinem neuesten treu bleiben wird, dies um so mehr, als dieser von hoher künstlerischer Tendenz getragen und reich an dichterischen Schönheiten ist. Der Roman, den man wohl als eine geschichtsphilosophische Studie bezeichnen kann, ist zur Zeit der Prosperität geschrieben, da Amerika noch als das „kapitalistische Wunder“ galt, dennoch kommt ihm höchste Aktualität zu. Lucas Haber ist ein amerikanischer Patrizier, entstammt einer Familie, die dem Staat durch sieben Generationen Richter, Senatoren und Gouverneure geschenkt hat, wirtschaftliche Kultur scheint ihm das Ansehen der Familie zu mehren, er ist ein bewußter Bourgeois und durchaus davon überzeugt, daß es ein „oben und unten“ geben muß, er huldigt dem Sport und duldet in seiner Fabrik keine Unbotmäßigen, als welche ihm alle Gewerkschafter, Sozialisten und Bolschewiken erscheinen. Natürlich ist er, der es zu seiner Aufgabe gemacht hat, kein „rotes Gift“ in seinen Betrieb eindringen zu lassen, Mitglied der sogenannten Amerikanischen Legion, das ist einer Art faschistischer Organisation, die unter wohlwollender Duldung der Polizei gegen alle, die an den Grundfesten der geheiligten kapitalistischen Ordnung zu rütteln wagen, mit rücksichtslosster Brutalität vorgeht. Während eines Kampfes dieser Amerikanischen Legion gegen streikende Arbeiter macht Lucas durch Zufall die Bekanntschaft eines jungen Mädchens, Marcia Penny, einer Sozialistin, die seine Phantasie entzündet und deren Charakterbild so gar nicht in den Vorstellungskreis passen will, den er sich von den Verbrechern gegen die bestehende Ordnung bis dahin gemacht hatte. Gerade diese Frau, die er gemäß seiner Weltanschauung als „verderbtes Geschöpf“ ansehen mußte, da sie ja doch gegen das, was ihm als sakrosankt erschien, rebelliert, erweckt Gefühle in ihm, die sein Innerstes aufwühlen. Bald nach dieser Begegnung, nach der er sich widerstrebend

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne

unter gleichzeitiger Beleuchtung des höchst gefärbten Zahndeltes ist folgender: Trinken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gegähmtem Borstentypus), bürsten Sie Ihre Zähne nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der missharbere Zahndeltes ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Verlangen Sie ausführlich Chlorodont-Zahnpaste, Tube K 4.— und K 6.—.

gestehen muß, daß er die „rote Teufelin“ liebt, erleidet er bei einem Autoren einen schmerzlichen Unfall. Infolge der erlittenen Kopfverletzung verliert Lucas in einem mehrwöchigen Dämmerzustand und nun ereignet sich das, was der Dichter „Römische Vision“ nennt. In diesem Dämmerzustand läßt der Dichter den Helden seines Romans einen Traum erleben, in dem sich dieser in das alte Rom zurückversetzt sieht. Es ist die Zeit der sozialen Kämpfe zwischen den römischen Patriziern und Plebejern und Lucas macht hierbei die Wahrnehmung einer gewissen Gleichartigkeit der Zustände im Amerika der Gegenwart und jener im alten Rom zwischen der Zerstörung Karthagos und der Ermordung des Liberius Sempronius Grachus, eine Analogie, die ihn die Frage stellen läßt, ob der Lauf der Dinge auch jetzt wieder der gleiche sein werde, wie damals, da nach diesen Wirren die Herrschaft eines Sulla und Cäsar und die Schreckenszeit eines Nero und Caligula folgten. In dem traumatischen Erlebnis ist er römischer Senatorensohn, ist leidenschaftlicher Gegner derer, deren Losung „Panis et terra“ („Friede, Land und Brot“) lautet, und auf deren Seite wieder jenes Mädchen steht, zu der er in Liebe entbrannt und die in den von den Patriziern gegen die Plebejer geführten Kämpfen getötet wird, ebenso wie die Marcia der Wirklichkeit, die, wie Lucas nach seinem Erwachen erfährt, getötet wird, als sie Streikenden, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, helfen will. Das von spannenden Begebenheiten erfüllte Buch zeigt den Dichter auf der Höhe seines dichterischen Könnens und da es nicht nur anregend, sondern auch lehrreich ist, wird es gewiß viele Leser finden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Mäßiges Steigen des Lebensmittelpreises.

Bericht über die mittlere Juniwoche.

Der vom Statistischen Staatsamt für die mittlere Woche des Juni 1932 ermittelte Index der Lebenshaltungskosten in Prag weist gegenüber dem entsprechenden Zeitpunkt des Vormonats bei der fünfgliedrigen Arbeiterfamilie einmäßiges Steigen (um 0,3 Prozent), auf, bei der viergliedrigen Beamtenfamilie bleibt er unverändert.

Das Steigen des Index wurde durch die saisongemäße Verteuerung einiger Nahrungsmittel (Zwiebel, Möhren) verursacht, wie sie in den Frühjahrsmonaten regelmäßig eintritt. Auch der allmähliche Uebergang vom Verbrauch alter Kartoffeln zum Verbrauch neuer hat einen Einfluß auf dieses Steigen.

Die Brot- und Weizenpreise blieben bis auf Weizenbrotmehl, das unbedeutend im Preise zurückgegangen ist (um 1,9 Prozent), unverändert. Ein beträchtliches Steigen des Index verhinderte die Verbilligung einiger Fleisch- und Fettforten. So verbilligte sich Schweinefleisch um 3,4 Prozent, Kalbfleisch um 4,5 Prozent und Schmalz um 3,7 Prozent. Der Butterpreis geht nach dem steilen Steigen im Vormonate nur langsam zurück (um 4,2 Prozent).

In der Gruppe Kleidung, Wäsche und Schuhe ist nur bei Frauenstrümpfen ein Preisrückgang zu beobachten (bei seidenen um 8 Prozent, bei baumwollenen um 5 Prozent). In den übrigen Gruppen gibt es keine Änderungen.

Der Gesamtindex der Lebenshaltungskosten im Juni (in der Klammer: im Mai) beträgt bei einer fünfgliedrigen Arbeiterfamilie in einer Wohnung mit Mieterschutz 98,1 (97,8), ohne Mieterschutz 110,4 (110,1); im gewogenen Durchschnitt 103,6 (103,3). Bei einer viergliedrigen Beamtenfamilie in einer Wohnung mit Mieterschutz 92,7 (92,8), ohne Mieterschutz 105,8 (105,9); im gewogenen Durchschnitt 98,6 (98,6).

Der gewogene Lebensmittelpreisindex für den Durchschnitt der ganzen Republik ist in der mittleren Woche des Juni 1932 (nach dem neuen Wägenschema) gegenüber dem Monate Mai ebenfalls gestiegen, u. zw. um 1,1 Prozent, von 107,5 auf 108,7.

Die Preisbewegung der Nahrungsmittel im Durchschnitt der Republik geht fast vollständig Hand in Hand mit der Preisentwicklung in Prag. Bei Brot und Weizen ist die Tendenz etwas deutlicher. Einige Preise gleichen sich erst in diesem Monate dem Steigen an, das in Prag bereits im Mai eingetreten war und nun zum Stehen gekommen ist (Schweine- und Kalbfleisch, Bohnenkaffee). In den einzelnen Ländern ist der gewogene Lebensmittelpreis im Vergleich zum Vormonate (Zahlen in der Klammer) folgender: In Böhmen 108,7 (107,7), in Mähren-Schlesien 106,5 (104,7), in der Slowakei 113,7 (112,2), in Karpatenrußland 123,5 (123,1).

Was die großen Städte betrifft, in denen die Preise für den Verkauf des ganzen Monats verfolgt werden, verzeichnen: Prag 101,2 (102,5), Brünn 101,1 (99,9), Pilsen 123,5 (124,4), Böhmen 100,9 (103) und Reichenberg 104,8 (105,9).

